

Merseburger Correspondent.

Er scheint täglich
(mit Ausnahme der Tage nach dem Sonn-
und Feiertagen) früh 7 1/2 Uhr.
Telephonanruf Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim,
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementspreis
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung,
1 Mark 20 Pf. durch den Geramträger,
1,02 Mark durch die Post incl. Bestellgeld.

Nr. 177.

Sonntag den 30. Juli.

1905.

Russland und Japan.

Ueber das Vordringen der Japaner auf Sachalin meldet ein Telegramm aus dem japanischen Hauptquartier, daß die japanische Sachalinarmee die Landung bei Alceva um 9 Uhr vormittags am 24. d. Mts. begann, ohne viel Widerstand zu finden. Admiral Kato, der das nach Norden einfallende Geschwader befehligte, berichtet, daß das Geschwader die Operationsbasis verließ, und wie es vorher bestimmt war, die Transporttransporte geleitete. Ein vorher abgegangenes Geschwader unter Admiral Tera rekonstruierte die Küste und untersuchte das Fahrwasser und den vorher bestimmten Landungsplatz in der Nähe von Alexandrowsk. In dem Maße, wie die Untersuchungen fortschritten, wurden die Transportschiffe dem Lande genähert. Die Marinetruppen landeten ohne Widerstand zu finden und besetzten die für die Landung nötigen Punkte. Später begann die Landung der Armeesoldaten und die Marinetruppen kehrten an Bord zurück. Der Feind verbrannte Rumina und legte auch Alceva in Brand. Alexandrowsk blieb vom Feuer verschont. Die japanischen Flaggenschiffe waren gegenwärtig auf dem Gouvernementsgebäude in Alexandrowsk und von den Häusern der Stadt. Die Schiffe des japanischen Geschwaders erlitten keinerlei Schaden: auch Mannschaftsverluste sind nicht zu beklagen.

Ein weiteres Telegramm der japanischen Sachalin-Armee meldet, daß eine japanische Abteilung am 24. d. M. um 1 Uhr nachmittags den Feind in der Nähe von Alceva 1 zurücktrieb und die Linie von Polwinta bis Alceva 2 besetzte. In jener Gegend war der Feind 1 Bataillon Infanterie, einige Freiwillige und 8 Feldgeschütze stark; er floh in der Richtung auf Lonsow zu. Noch vor diesem Treffen war eine andere japanische Abteilung unter dem Schutz von Torpedobootzerörern nach der Landungsbrücke von Alexandrowsk, die die Russen zu verbreitern suchten, geschickt worden. Es gelang dieser Abteilung, die noch unverbrannte Brücke zu nehmen und verschiedene Angriffe des Feindes abzuwehren; ebenso wurde Nagai von den Japanern besetzt und die Russen unter Mitwirkung eben genannter Schiffe vertrieben. Um 3 Uhr nachmittags besetzte eine japanische Abteilung Alceva, während eine andere auf Alexandrowsk marschierte. Es gelang letzterer Truppe, die Russen zu schlagen und die Stadt Alexandrowsk um 7 Uhr 15 Min. zu besetzen. Der Feind behauptete sich in einem Dorf östlich der Stadt und auf den Höhen im Nordosten der Stadt. Bei Tagesanbruch am 25. gingen wir wieder zum Angriff vor und trieben den Feind bis nach Novo Michaelowostow. An demselben Tage fiel Done in unsere Hände und zwar, ebenso wie Alexandrowsk unverbrannt. Die Japaner machten 200 Gefangene.

Aus Wladimiroff berichtet die „Petersburger Telegr.“: Der Höchstkommmandierende hat in Anbetracht der militärischen Lage angeordnet, daß dem Kommandanten der Festung alle in der Festung befindlichen Land- und Seestreitkräfte unterstellt werden, darunter auch ein von den Kreuzern gelandetes Detachement. Der Hafenkommandant wird dem Kommandanten der Festung unmittelbar beigeordnet und letzterer alle auf das Marinereport bezüglichen Anordnungen durch Vermittlung des Hafenkommandanten ergehen lassen.

Auch in Korea sehen, wie der „Kön. Ztg.“ ein Telegramm meldet, die Japaner den March nach Norden fort. Ihre Front ist gegen 60 Kilometer breit und stößt sich hauptsächlich auf Tuschong. Die Truppen zur Deckung der Verbindungen sind in Könshong vereinigt. Die Eingeborenen beziffern sie auf 40 000. Japanische Vortruppen haben die Ortschaft Tschachou besetzt und stehen somit in unmittelbarer Fühlung mit den russischen Vorposten.

Japanische Vorbereitungen. Japan hat nach einem Telegramm des „Tag“ aus New York der Unionsregierung vertraulich mitgeteilt, seine Delegierten würden am ersten Konferenztag

den Russen gewisse Hauptbedingungen vorlegen. Erscheinen diese den Russen unannehmbar, so würden sie ihnen erklären, daß fernere Sitzungen überflüssig seien. Man versteht in New York unter diesen Bedingungen: Zahlung der Kriegskosten, Abtretung von Sachalin und der Laung-Halbinsel sowie der Eisenbahn bis Gharbin, ferner Rückgabe der Mandschurei an China und Anerkennung des japanischen Protektorats über Korea. Japan wird auch die Neutralisierung von Wladimiroff verlangen und sich dafür seinerseits bereit erklären, von der Befestigung Port Arthurs Abstand zu nehmen.

Der japanische Friedensunterhändler Baron Komura ist in New York angekommen und hat bereits am Donnerstag dem Präsidenten Roosevelt in Oyster Bay einen Besuch abgekehrt. Dieser Besuch war unoffiziell. Während des Aufenthaltes der japanischen Unterhändler beim Präsidenten waren stets andere Gäste zugegen. Nach amtlicher Mitteilung werden die japanischen und die russischen Delegierten am 5. August an Bord des „Mayflower“ in Oyster Bay zunächst dem Präsidenten Roosevelt und von diesem dann einander vorgestellt werden. Das Schiff wurde für diesen Zweck gewählt, weil das Rooseveltische Landhaus nicht für Repräsentationszwecke geeignet ist. Am 5. August nachmittags erfolgt die Abreise der Delegierten nach Portsmouth im Staate New-Hampshire, wo die Ankunft am 7. August erfolgt.

Politische Uebersicht.

Die Kaiserbegegnung in den finnischen Schären erfolgte, wie der „Vos. Ztg.“ aus Petersburg „von völlig einwandfreier Seite“ bestätigt wird, auf Anregung des Zaren, der einen entsprechenden Wunsch äußerte, als er von den diesjährigen Reiseplänen des deutschen Kaisers hörte. Bezüglich der inneren Politik äußerte der deutsche Kaiser sich lebhaft in ganz allgemein gehaltenen Sätzen, etwa dahin, daß jede Regierung stets die starken und gesunden Kräfte der Nation kennen und sie zum Heile des Ganzen nutzbar machen müsse. Das Thema der Volksvereinerung in konkreter Form wurde gar nicht berührt. Weiter Spielraum nahm die Friedensfrage ein. — Die Petersburger „Nowoje Wremja“ schreibt zu der jüngsten Kaiserbegegnung: Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den Charakter der Kaiserbegegnung in den Schären mit der Begegnung des Präsidenten Loubet mit König Eduard auf dessen Rückreise aus Algier nach England vergleichen. Wenn sogar diese offizielle Begegnung und der Besuch des englischen Geschwaders in Breit die Festigkeit und die Integrität des französisch-russischen Bündnisses nicht im geringsten erschütterte, so kann auch die Kaiserbegegnung das französisch-russische Bündnis in keiner Weise erschüttern. Die beginnenden Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Japan sind ein derartig großes Weltereignis, daß eine Befähigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Monarchen Rußlands und Deutschlands als ein sehr wertvolles Element erscheint, welches die Weltpolitik gegen besonders starke Schwankungen sichert. Ebenso muß man die Befähigung dieser freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland, dem Bundesgenossen Frankreichs, und Deutschlands für ein gutes Omen halten für die friedliche Erledigung der aus der englisch-französischen Annäherung entspringenden und die Marokkokonferenz veranlassenden Fragen. In gegenwärtigen Augenblicke ist es besonders wichtig, festzustellen, daß zwischen den europäischen Staaten eine Solidarität besteht, und die Kaiserbegegnung in den Schären hat hinsichtlich der weiteren Festigung dieser Solidarität große Bedeutung.

Zum Besuch der deutschen Flotte in Kopenhagen schreibt die „Weserz.“: Ob die Seele des dänischen Volkes von den Festlichkeiten, die zu Ehren der deutschen Flotte

dänischerseits veranstaltet worden sind, berührt wird, das ist nicht zu zweifeln. Wir sehen von den konservativen Elementen ganz ab, die in „Nationaltidende“ und „Dort Land“ ihre Organe haben, auch von der sozialdemokratischen Mehrheit der Landeshauptstadt, wir denken an das Bauern- und Bürgerium, welches in Dänemark jetzt die führenden Klassen sind. Ein Broschüreblatt „Søndborgs Tidende“ gibt der Stimmung dieser Klassen nach unserer Uebersetzung in einem Artikel richtigen Ausdruck, den es nach der Abfahrt des deutschen Geschwaders bringt. Das Blatt beschwert sich zunächst über „die ganz überwältigende deutsche Beschlaglegen auf die dänische Gastsfreundschaft“. Das dänische Volk habe weder gebeten noch gewünscht, das Zentrum für Deutschlands Militärspiel oder politische Transaktionen zu bilden. Das dänische Volk wünscht auf allen Gebieten neutral zu bleiben, und verlangt, daß andere auch ihm gegenüber neutral bleiben. Zum Schluß heißt es: „Der deutsche Flottenbesuch konnte und mußte vermieden werden. Er bringt niemanden Nutzen, sondern kann nur Anlaß zu Mißverständnissen und Mißdeutungen geben. Es ist nämlich ein Mißverständnis und eine Mißdeutung, wenn der deutsche Großadmiral und die deutsche Presse für den Empfang dankt, denn die deutsche Flotte von „der dänischen Bevölkerung“ empfangen hat. Die dänische Bevölkerung hat nichts damit zu tun. Absolut nichts. Die dänische Nation hat nur ein Interesse in der großen Politik. Das heißt: Südjütland (Schleswig). So lange die Südjütten als halbe Verbrecher, oder als eine niedere Rasse, so lange die Südjütten täglich — selbst in diesen Tagen — der Verfolgung ausgesetzt sind und dem wirtschaftlichen Ruin, so lange hat die dänische Nation den Vertretern Deutschlands nichts anderes zu bieten als faule Höflichkeit. Das müssen bedeu, daß offizielle Dänemark und Deutschland wissen. Sie müssen es wissen, um sie davon zu überzeugen, daß der deutsche Flottenbesuch ein Mißgriff war, und sie müssen es wissen, damit es der dänischen Regierung nicht in den Sinn komme, diesen Besuch zu erwidern durch Entsendung der dänischen Marine nach Deutschland. Dies hier ist mehr als genug. Es ist zu viel.“

Österreich-Ungarn. Der ungarische Minister des Innern Krisztfi empfing am Donnerstag eine Deputation des sozialdemokratischen Parteiverbandes und erklärte, er würdige sehr die Verbrennung der Arbeiterchaft, ihr Los zu verbessern, und halte die Forderung des allgemeinen geheimen Stimmrechts als eines Mittels, um ihre gesellschaftliche Lage zu verbessern, für durchaus berechtigt. Die Berücksichtigung weiterer Schichten bei der Wahlrechtsreform sei eine Vorbedingung, um wirtschaftliche und soziale Reformen unter Mitwirkung der vorwiegend breittägigen Kreise durchzuführen; gleichzeitig würde eine solche Wahlrechtsreform die Folge haben, daß die unruhigen Kämpfe ein Ende nähmen. Der Minister fügt hinzu, er müsse betonen, daß er nicht als Minister spreche, da er als Mitglied des außerparlamentarischen Reichstages nicht die Macht besitze, diese Idee im Parlament zu verwirklichen.

Frankreich. Gegenüber der jüngst verbreiteten Meldung, daß Präsident Loubet sich schon einige Monate vor Ablauf seiner Amtszeit zurückziehen wolle, damit die Präsidentenwahl noch im November, also vor den für Januar anberaumten Senatswahlen stattfinden könne, teilt die Humanité mit, die Regierung habe den Tag der Einberufung der Nationalversammlung zur Wahl des Präsidenten der Republik bereits jetzt auf den 26. Januar 1906 festgesetzt. — In Kopenhagen wurden am Donnerstag drei Offiziere der Kolonial-Infanterie von mehreren Kolonialsoldaten, Militärkriegen und Zivilisten überfallen und mißhandelt. Ein Offizier wurde niedergeworfen und schwer verletzt. Die Offiziere gaben aus Notwehr Revolverkugeln ab.

Die Polizei verhaftete vier Angreifer, durchweg Soldaten aus Gherbourg. — Das Schreiben Deschaneis an den Ministerpräsidenten Krzwick über die Befähigung der Kommission für die auswärtigen und kolonialen Angelegenheiten, welches die Bestrebungen gewisser Kreise auf Schaffung einer japanisch-englisch-französischen Allianz deutlich genug zum Ausdruck bringt, begegnet nach einer Devische der „Köln. Ztg.“ in der Pariser Presse mehr oder weniger lebhaftem Widerspruch. Die „Humanität“ mißbilligt entschieden, daß im kolonialen Interesse hunderte von Millionen verausgabt und ungezählte Menschenopfer gebracht werden sollen. Der ausgesprochen kolonialfreundliche „Gclair“ findet in dem großzügigen Programm der Kommission eine ganze Reihe sehr vernünftiger Anregungen, zweifelt jedoch an der Bereitwilligkeit der Kammer, die für die Ausführungen erforderlichen gewaltigen Summen zur Verfügung zu stellen. Im übrigen wendet sich das Blatt in scharfen Worten gegen die von dem Programm als Vorbedingung geforderte englisch-französische Politik, bei der es in jeder Zeile den Geist des Herrn Delcassé, dem es ausgesprochen feindselig gegenüber ist, herauswirft. „Das ist die Anwendung der Theorie des Schleptaus auf die auswärtige Politik“, heißt es da, „wir müssen uns an ein mächtiges Land anklammern, damit wir vorwärts kommen, und als Belohnung für unsere Fügsamkeit würde uns dann dieses große Land von Zeit zu Zeit einen kleinen Knochen hinwerfen. So leben die Fische, die den Schiffen folgen. Man weiß doch, daß Japan im äußersten Osten eine Gefahr für unsere Besitzungen bildet. Durch das englisch-japanische Bündnis hat England mit Japan gemeinsame Sache gemacht. Und eben in einem solchen Augenblick bestreitet Herr Deschaneis, daß wir unsere Interessen mit denen Englands zusammenwerfen sollen, damit dieses unsern Besitzstand im äußersten Osten schätze. Quis custodiet custodes? Wir wissen durch das Abkommen vom 8. April 1904, was es bedeutet, mit England gemeinsame Sache zu machen. England behält einfach alles für sich, und wir können es ihm wirklich nicht verdenken, denn wir wollen es ja nicht anders. Herr Deschaneis sagt, wir sollten uns über Siam mit England verständigen. England hat aber ja gerade Siam gegen uns bewaffnet. Allerdings, eine Verständigung könnte leicht erfolgen, eine Verständigung wie in Ägypten: wir überlassen einfach England die Sache.“

Rußland. Die Zensur arbeitet stramm weiter. Der Minister des Innern Bulogin hat die Herausgabe der Zeitung „Nowosti“ auf die Dauer von 2 Monaten verboten. — Die Vermarktung der Warschau—Wiener Bahn hat verfügt, daß in den Bahnbüros das Russische als Amtssprache gelten soll und das Polnische nur im Gespräch mit dem polnischen Publikum gestattet sein soll. Auf den Fahrkarten und Schildern sind beide Sprachen zu gebrauchen.

England. Das englische Kanalgeschwader wird, wie das „Reiterische Bureau“ erfährt, während des August und September in der D. See kreuzen. Nach den jetzigen Bestimmungen solle das Geschwader ungefähr am 20. August die Reise antreten. Es ist seine Rede von geremoniellen Besuchen, das Geschwader unternehme in der D. See, einem offenen Meere, lediglich eine Kreuzfahrt zu Mandoverzwecken. — Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Plymouth trifft, amtlicher Bekanntmachung zufolge, das englische Kanalgeschwader am 28. August vor Westmündung ein, geht am 31. August von dort fort und soll vom 1. bis 4. September vor Neufahrwasser liegen.

Schweden und Norwegen. Der Sonderausschuß des norwegischen Störlings zur Beratung der Regierungsvorlage, betreffend die Volksabstimmung über die Unionsauflösung, hat einstimmig beschlossen, dem Störling die Annahme des Regierungsentwurfs zu empfehlen. — Das schwedische Reichsschuldenkontor hat gemäß der vom Reichstag erteilten Ermächtigung teils mit dem schwedischen Reichsbank, teils mit einem Konsortium ausländischer Banken, vertreten durch die schwedische Handelsbank, ein Uebereinkommen abgeschlossen über Kredite im Gesamtbetrage von 100 Millionen Kronen, welche dem Reichsschuldenkontor in einem Jahre, von dem 1. August 1905 an gerechnet, zur Verfügung stehen sollen.

Türkei. Aus Yemen melden die türkischen Blätter offiziell, daß Marschall Ahmed Fezi Pascha einen neuen Sieg über die Aufständischen in Yemen errungen hat. Den Truppen gelang es, die Aufständischen aus dem besetzten Wadig im Sandsthal Afir zu vertreiben und in Jhba einzumarschieren, wo die Aufständischen seit der Belagerung an tausend Mann verloren haben. Fünfzig ihrer Führer wurden gefangen genommen. Auch aus anderen Distrikten wurden die Aufständischen mit vielen Verlusten vertrieben. Die Truppen hatten nur unbedeutende Verluste.

Nordamerika. Der Ankauf der dänisch-westindischen Inseln durch die Union wird, wie das „Reiterische Bureau“ aus Barbados unter dem 5. Juli meldet, wahrscheinlich wiederum in der nächsten Session des Kongresses in Washington erwogen werden, da man in St. Thomas jetzt beabsichtigt, eine Kommission nach Danemark zu senden, um in Danemark dringliche Vorstellungen zu machen, die Uebernahme der Inseln St. Thomas, St. John und Santa Cruz durch die Vereinigten Staaten nicht länger zu verzögern. Danemark werde wahrscheinlich diesmal günstiger gestimmt sein, da die Lebensbedingungen auf den östlich von Porto Rica gelegenen Inseln sehr traurige sind und sich wahrscheinlich noch verschlimmern werden. — Die Einwanderung in Amerika beträgt nach einem New Yorker Telegramm in diesem Jahre bis zum 1. Juli 1905 1027421 Personen und übertrifft damit weit alle Vorjahre.

Moskwa. Aus Tanger wird der „Köln. Ztg.“ vom Donnerstag telegraphiert: Soeben ist zwischen Herrn Menschengarten, dem Chef des deutschen Handelsbüros, Berggaard, Reitemann u. Co. und den Vertretern der marokkanischen Regierung der Vertrag über die Konzession des Hafensbaues in Tanger abgeschlossen worden.

Deutschland.

Berlin, 29. Juli. Der Kaiser hatte zu Freitag die Pommerschen Landleute in ihrer alten Landestracht nach Kabinen eingeladen. Freitag nachmittag 2 Uhr hat der Kaiser Kabinen verlassen und fuhr mittels Sonderzuges nach Marienburg. Die Weiterreise von dort nach Danzig erfolgte gegen 6 Uhr abends. Der Kaiser wird voraussichtlich der Leibkavallerie in Vangufur einen kurzen Besuch abstatten, auch ist eine Befichtigung der kaiserlichen Werft geplant. Im Anschluß hieran wird der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ seine Offiziere in der Richtung nach Kopenhagen verlassen, wo er am 31. d. M. eintrifft.

— (Der Besuch Kaiser Wilhelms am dänischen Königshof) wird, nach einer Meldung der „Nat. Ztg.“ aus Kopenhagen, dort am 31. Juli erwartet.

— (Zum Oberregierungsrat bei der Ansiedlungskommission) in Posen ist der ehemalige Kabineminister des verstorbenen Großherzogs Ernst zur Lippe, Dr. von Westfisch, befördert worden.

— (Ueber den deutsch-französischen Zwischenfall) im Hinterland von Kamerun liegen nach der „Köln. Ztg.“ amtlich in Berlin noch keine Nachrichten vor. Durch Privatmitteilungen ist es bekannt geworden, daß es leider an der deutsch-französischen Grenze zweifelloso aus Mißverständnissen über die Grenze, die hier noch nicht feststeht, zu einer Schießerei zwischen Truppen der französischen und deutschen farbigen Polizei gekommen ist. Auf französischer Seite konnte es sich übrigens auch um im Dienste einer französischen Konfessionsgesellschaft stehende farbige, vielleicht ehemalige französische Söldnertruppen handeln. Wiffum-Wiffum wird in Berlin als auf deutschem Gebiete liegend angesehen. Es gehört zum Konfessionsgebiete der Gesellschaft Süd-Kamerun und zum Stationsbezirk Lome. Lome untersteht zurzeit dem Hauptmann Scheumemann, von dem bekannt ist, daß er eine Reise nach der französischen Grenze seines Bezirks unternommen hat. Die Grenzkommission, die ihre Geschäfte erst Ende des Jahres im Grenzgebiete aufnehmen wird, sieht zu dem Vorfall in keiner Beziehung. Jedenfalls weißt das beuauenswerte Ereignis, dem an sich keine Bedeutung beizulegen ist, darauf hin, daß eine möglichst schleunige Grenzfestsetzung im Interesse der beiden beteiligten Mächte liegt.

— (Von einer auffälligen Begnadigung) weiß die „Ulmer Ztg.“ zu berichten. Am 27. Mai vorigen Jahres hatte sich der Leutnant Haupt vom Grenadierregiment Nr. 123 wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt zu verantworten. Das Urteil lautete wegen 59 Fällen fortgesetzter vorsätzlicher Mißhandlungen während der Ausübung des Dienstes, wegen 9 Vergehens der Beleidigung, wegen 6 Vergehens der vorchriftswidrigen Behandlung, wegen 2 Vergehens wegen Annäherung der Strafgewalt und wegen eines weiteren Vergehens der Anstiftung eines Untergebenen zu einer mit Strafe bedrohten Handlung auf neun Monate Festung. Am 22. Februar d. J. wurde Leutnant Haupt, nachdem er sieben Monate der eskamten Strafe verbißt hatte, begnadigt und mit schlechtem Abschied aus dem Heere entlassen. Am 20. Juli dieses Jahres meldete eine Extraausgabe des Militär-Wochenblattes Nr. 88, daß der Leutnant a. D. Haupt in der preussischen Armee mit Patent vom 7. Februar 1900 als Leutnant der Reserve des Rhein. Train-Bat. angestellt und vom 1. August 1905 ab auf ein Jahr zur Dienstleistung bei diesem Bataillon kommandiert sei; sein

Patent sollte während dieser Dienstleistung als vom 16. Februar 1900 datiert angesehen sein. (Bisher hatte Leutnant Haupt ein Patent vom 28. Januar 1900.) Zu dieser unter den begleitenden Umständen auffallenden Begnadigung macht die „Frankf. Ztg.“ eine Reihe von Bemerkungen, in denen u. a. gesagt wird: Also ein Offizier, der wegen größter Dienstverfehlungen, wegen schamlosen Mißbrauchs seiner Dienstgewalt zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden ist, erhält nicht nur im Wege der Begnadigung einen Teil der Strafe erlassen, sondern er wird nach kurzer Karenzzeit von einigen Monaten wieder dem Offiziersstande zugeführt. Es muß schon auffallen, daß dieser Mann nicht zugleich mit seiner Beurteilung den schlichten Abschied erhalten hat; er hat so bei der Festlegung noch von dem Offiziersstande profitiert. Im aber am 22. Februar entlassen und am 20. Juli als Reserveleutnant wieder anstellen im einjähriger Dienstleistung, das bedeutet doch, daß diese Entlassung kaum eine andere Bedeutung hatte als ein Erholungsurlaub. Die Einstellung als Reserveleutnant ist natürlich nur Uebergang zur Neuamstellung als aktiver Offizier und der Uebergang vom Train zur Infanterie wird dann auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Durch die Jurisdiktion des Patents wird die Wirkung der Strafe vollends aufgehoben, und der Herr Leutnant kann mit ungeschwächten Kräften seine „Soldatenerziehung“ wieder aufnehmen. Der Fall sieht leider nicht vereinzelt da; es sind in den letzten Jahren verschiedene ähnliche Wiederanstellungen von Offizieren auf Umwegen vorgekommen. Kein Wunder unter solchen Umständen, daß die so oft gerügten Mißstände im Heerwesen sich immer wiederholen trotz aller Erlasse und Anordnungen der Aemterleitung. Ihnen wird eben nicht die ernste Bedeutung beigelegt, wenn im Einzelfalle nicht ernst vorgegangen wird.

— (Einen neuen Beweis) dafür, daß der Deutsche Handwerkerbund, was er wiederholt betritten hat, ganz und gar im antisemitischen Fahrwasser liegt, erbrachte die letzte Mitgliederversammlung, in der neben dem Geschäftsführer des Bundes Beigt der antisemitische Abg. Braun, der Vertreter der „Staatsbürger-Zeitung“, einen Vortrag über den Befähigungsabweis hielt, den er als einzige Rettung des Handwerks eries. Wenn nicht schon die Forderungen dieses Handwerkerbundes seinen reaktionären Charakter zur Genüge gekennzeichnet hätten, so wäre ein hinreichender Beweis das enge Verflechten mit dem Bund der Landwirte und den Antisemiten.

— (Für die Beschaffung von Unterseebooten) nach der „Voss. Ztg.“, in dem nächsten Reichstag abermals eine Forderung erheben.

— (Die „Hilfe“ des Herrn Raumann) lobt aus Anlaß der Wiederwahl des freimüthigen Abgeordneten Barbed gegen den sozialdemokratischen Kandidaten als „sehr maßvoll“ er dürfte „das Verdienst“ im Anspruch nehmen, daß er nach einer Reihe höchst klug abgeleiteter Wahlen — man denke z. B. an die letzte Niederlage, die in Oberbarmen — endlich wieder zu einer etwas hoffnungsvolleren Stimmung in der Partei Anlaß gegeben habe. Nach zahllosen trüben Tagen war immer noch kein Sonntag, aber doch wenigstens ein Sonnenstrahl! Der Sieg Barbeds ist übrigens nicht etwa ein Erfolg des Liberalismus, sondern lediglich ein solcher des Mißgeschicks. Nationalliberale, Konfervative, Mittelständler — alles, was es an Reaktionsären in dem Wahlkreis gab, trat mit Begünstigung gleich im ersten Wahlgang für Barbed ein. Herr Barbed gehört nämlich zu den unsouffizienten Elementen in der freimüthigen Volkspartei. Die „Voss. Ztg.“ bemerkt mit Recht zu dieser Auslassung: „Natürlich! Die Wahl des „sozialen“ Herrn Segis wäre Herrn Raumann lieber gewesen, als die des „unsouffizienten“ Herrn Barbed. Das eine Mal wird die „Einigkeit aller Liberalen“ gefordert und das andere Mal die einige Mehrheit „Mißgeschick“ genannt. Gegen die Sozialdemokraten einzig zu sein, scheint den Nationalsozialisten unerlaubt, zumal wenn ein Mitglied der freimüthigen Volkspartei gewählt wird.“

Volkswirtschaftliches.
Der Bezirksstag des Verbandes der Fichlerinnen von Schleswig-Holstein und Lübeck, der in Hensburg stattgefunden hat, erklärte einstimmig die Einführung des allgemeinen Befähigungsabweises, für nicht zweckmäßig, ja für undurchführbar.

Reklameteil.
NESTLE'S Kinder-mehl.
Allbewährte Nahrung
Für Kinder, Kranke, Genesende, Verhütet
unbesiegt: Diarrhoe, Brechdurchfall, Darmkatarrh.

Tafelmargarine,
Erlaubt für feine Butter, empfiehlt
A. Brauer, Sand 1.

Ambrosia-Geleepulver
in Himbeer, Erdbeer, Ananas, Zitrone,
Johannisbeergehämat, Rädchen a 25 Pfg.
ausreichend für 6-8 Portionen.

Feine Puddingpulver
in Himbeer, Erdbeer, Vanille, Schokolade,
Mandel, Zitrone, Päckchen von 15 Pfg. an.
Vanille-Sauce-Päckchen,
10 Pfg.
in der Drogen- und Farbenhandlung
von **Oscar Leberl,**
Burgstr. 16.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden
gesunden hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Königsplatz 10, Leipzig.

Der beste Dünger für die Winterkulturen ist
Peru-Guano
„Füllhornmarke“
er macht die Ackerkrume mild und warm und hat
sich seit 40 Jahren vorzüglich bewährt.

Schuhwaren
empfiehlt **Otto Biedel,**
Markt 5.

ff. neuen Sauerkohl,
„ neue saure Gurken,
„ neue Kartoffeln
empfiehlt **C. Tauch,**
Brennerstr. 17.

Neuen Sauerkohl,
neue saure Gurken,
neue Riesen-Vollheringe,
marinierte Springe,
Nollmäpfe
empfiehlt **A. Brauer,**
Sand 1.

ff. Sauerkohl
2 Pfd. 25 Pfg.
empfangt und empfiehlt
Julius Trommer,
Unterlindenb. 8.

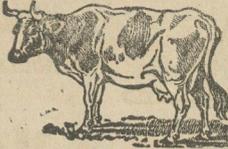
Bero-Margarine
ist die Beste, köchelt, schäumt und duftet wie
beste Molkereibutter und erzieht dieselbe voll-
ständig. Sieht frisch zu haben bei:
Bernh. Fritsch Nachf.,
Inh. **Otto Albert,**
Mitglied des Rabat-Spar-Vereins.

Chemisch-mikroskopische
Urin-
Untersuchungen sind bei Er-
krankungen, zumal wenn der Urin
trübe ausgeschieden wird, sehr wichtig
und werden gewissenhaft ausgeführt
durch
Franz's Apthl., Leipzig,
Bücherstr. 11. Probest. gratis.

Wäschemangeln
neuester Konstruktion, bestes solides Fabrikat,
liefert unter langjähriger gewöhnlicher Garantie
die Spezialität der Firma
F. Paul Thiele,
Chemnitz 100, Lutherstraße 66.
Bei Anträgen bitte stets Lutherstraße 66 zu
adressieren. Leistungsfähige Firma. Neullebe-
dienung. Beste Referenzen. Platzanweisung ge-
fiat.

Schirmreparaturen
und Heberarbeiten wird gut und billig aus-
geführt.
Aug. Prall, Burgstr.
Fahnen
Reinecke, Hannover.

Von Montag den 31. d. M.
ab sieht wieder ein großer Trans-
port betrachtende und neumilch
Rühe m. den Kälbern
bei mir zum Verkauf.
Otto Heilmann.



Farbige Westen.
Wachstoff Mk. 4,50, 6,—, 7,50
Wollstoff „ 5,50, 7,—, 9,—
Weisse „ 4,—, 6,—, 8,—
Hildebrandt & Rulffes.
Döbelner weiße Terpentin-Schmierseife
seit Jahren anerkannt und bevorzugt. Nur acht zu haben bei:
Auguste Berger, Seifenhandlung,
Otto Classe,
Carl Ekner,
F. Franz Herrfurth,
Wilhelm Kötteritzsch,
Carl Kuntz,
R. Schulze,
Julius Trommer,
E. Wolff,
Bernh. Fritsch Nachf.

Jedes Los ein Treffer!
Mk. 300 000, 150 000, 120 000, 75 000, 45 000,
30 000 etc. können erzielt werden bei Beteiligung an den in ganz Deutschland ge-
setzlich erlaubten Staats-Lotterien.
Nächste Ziehung 2. August 1905. 4800 Lose und 4800 unbedingte Treffer.
Mitgliedsbeitrag 1/2 Mark Mk. 6,— 1/2 Mark Mk. 3,—
H. W. Roerle, Kaufmann, Lübeck.

KAUMANN'S weltberühmte
Nähmaschinen
für Familiengebrauch und Handwerker sind unstreitig die besten. Dieselben eignen
sich vorzüglich zum Wäscheköpfen und zur modernen Kunstnäherie.
Ich empfehle dieselben zu billigen Preisen, auch gegen Abzahlung.
Reelle Garantie. Unterricht gratis.
Naumanns Schreibmaschine „JDEAL“
ist eine durch und durch erstklassige Maschine, deren Konstruktion
die größte Dauerhaftigkeit gewährleistet.
H. Baar, Merseburg, Markt 3.
Fahrad- und Nähmaschinen-Handlung. Reparatur-Werkstatt.

MEY'S Stoffwäsche
aus der Fabrik der Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten
MEY & EDLICH, Leipzig-PLAGWITZ
Billig * praktisch, elegant,
trägt jedes Stück.
Vorrätig in Merseburg bei: **M. C. Schultze, Gothardstrasse 44.**
Julius Neß (Inh.), Paul Schäfers, Bruno Börsch, Burgstrasse 13, und
G. Brandt, Gothardstrasse 13 (auch an gros).
Man lasse sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Zu-
lefen, in ähnlichen Verpackungen und preiswertes auch unter
denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf
ausdrücklich
echte Wäsche von Mey & Edlich.

Chemnitzer
Möbelstoffe u. Plüsch,
Portieren, Fisch- u. Divandeecken,
Teppiche u. Läufertoffe,
Lambrequins u. Uebergardinen
versendet direkt und billig
Paul Thum, Chemnitz Sa.
Bestellen Sie Preisliste gratis od. Nachfr.
franko gegen kante Mühenbung.

Frischen russischen Salat,
extra fein. Scheibchen,
frische jeanz. Pfirsiche
empfiehlt **C. L. Zimmermann,**

Elfenbein-Seife
Schmerzmittel
Die vornehmste
für den Haushalt
besten
Wäsche
Wäsche für Familien, Wäucher & Hausfrau, Chemnitz.
Nachahmungen weist man zurück.
Hühneraugen
verschwinden sicher beim Gebrauch von
Quaterbachs Hühneraugenseife.
Nur echt zu haben in der
Neumarkt-Drogerie.



Koche auf Vorrat!

Suppe **Fleisch**
Week's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
sind bewiesen eine Umwandlung in der Küche
einer Stunde herbeizuführen.
Einfach, solide, zuverlässig!
Seit Jahren haben sich die Apparate
in zehntausenden Familien bewährt.
Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser
Gesundheitsheime von epochamachen-
der Bedeutung.
Man verlange ausführliche Broschüren,
sowie Probenmuster der Frischheit „Die
Frishaltung“ von
J. Week, Gej. m. h. Gafung,
Zellingen, Amt Säckingen (Baden).
Alleinverkauf für Merseburg und Umgegend:
August Perl,
Inh. Paul Ehlert.



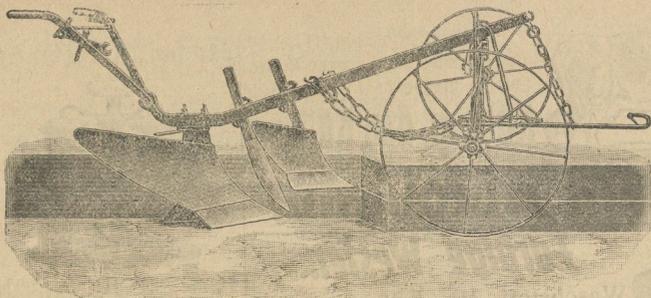
Ziehung 11. Septbr. c.
Tilsiter Ausstellungs-
Lotterie
Ministerial-Lotterie
Preussen zehnteil.
31 000 Gewinne. Wert Mark
185 000
30 000
20 000
10 000
Lose a Mk. 1.—, 11 Stück Mk. 10.—,
Posto-Listen 30 Pfg. empfiehlt
Ferd. Schäfer
Düsseldorf.
Besuche erlauchte Solidaria-Fahrräder
auf Wunsch Teilzahlung
Anzahl 20, 30, 50, 100, 150, 200, 300,
monatlich. Reiterräder von
Kölnen zu sehr billigen sport-
lichen Preisen. umsonst
I. Jendrosch & Co.
Charlottenburg 5. No. 80

Kopfläuse,
Wanzen, Flöhe, kurz Ungeziefer
jed. Art u. dessen
 Brut wird durch „K-atz“ in kurzer Zeit
radikal beseitigt. — Erhältlich in Merse-
burg
Central-Drogerie
R. Kupper.

Lichtbad Helios
am Gothardsteich 3, 1.
Ansat für chemisch-mikroskop.
Untersuchungen, elektr. Licht-
bäder, elektr. Wasserbäder, Be-
strahlungen, Massagen. Auren mit
giftfreien Pflanzenäthern, täglich
offen. Beste Kurverfolge bei fast
allen Krankheiten. Rheumatismus,
Ischias, Nieren- u. Blasenleiden,
Nagen-, Stuhl- u. Darmbeschwerden,
Geschlechts- u. Hautleiden, Wunden,
Geschwüre.

Möbel aller Art
kaufen Sie unbedingt
aus besten u. billigsten
Stroh in der größten
und leistungsfähigsten
Möbelfabrik von
C. Hauptmann,
Inhaber P. Krumbach u. W. Knöfel
Gasse a. E. H. Wäcker 34/36
Belante Jubiläumsgedächtnungen
Transport gratis p. Bahn od. eig. Geschäft.





Gebr. Seibicke,
 Stabeisen-, Träger-, Kurz-
 warenhandlung,
Merseburg,
 empfehlen
Pflüge aller Art.

Ganz besonders empfehlenswert sind obige sächsische Pflüge. Dieselben werden für losen klebenden Boden gebaut und seit einigen Jahren vorwiegend in den Zukerrübengebieten verlangt. Andere sächsische Pflüge brechen die Furche etwas steiler, wodurch an der Platte nicht so leicht Erdbreich anhaften und in die Furche zurückfallen kann.

Sämtliche Ersatzteile zu allen Marken vorrätig.
 Ferner bringen wir unser großes Lager in
Reifen, Achsen und allen landwirtschaftlichen Artikeln
 in Erinnerung.

Mehrere 4 zöll.
starke Wagen
 von 400 Mt. an liegen zu verkaufen.
 Empfehle ferner mein großes Lager
trockener, gelagerter Häder
 aller Sorten.

Reinh. Jurisch,
 Schmeide und Stellmacher,
 Neumarkt b. Dobra.

Patentanwaltsbureau
SACK-LEIPZIG
 Besorgung u. Verwertung.

Photogr. Anstalt
Franz Herrfurth,
 Inh. Martha Herrfurth.
 Brühl 4.
 Sorgfältige Ausfertigung.
 Wäßrige Beize.

Große Auswahl in
Tapeten
 neuester Muster,
Wachstuch,
Linoleum
 empfiehlt zu billigsten Preisen
J. Weibgen,
 Markt 32.

Emaill-
 Koch-
 Geschirr
 Praktische Gelegenheitsgeschenke findet man
 stets billig bei
H. Becher, Schmiedestraße 29.
 Mitglied des Merseburger Rabatt-
 Zuar-Vereins.

Jeden Posten
Sommer-Birnen u. Äpfel
 liefert **Louis Bühlmann.**
 Zu erstehen an der Obstbude am Klausentor.
Musfaiseller- und Rettich-
Birnen kosten 8 — 8,50 Mt.,
 gewöhnliche Ware 6 — 6,50 Mt.
 pro Zentner.

Den vorteilhaftesten und billigsten
Fliegenfänger
 bekommen Sie bei
E. Müller, Markt 14,
 Seifen- und Parfümeriegeschäft.

Jassy & Springer,
 Gelberbe 1.

Durch sehr bedeutende Einkäufe für unsere verschied. Filialen und durch Ersparnis der
 teuren Miete sind wir in der Lage, schon mit Mt. 1.— wöchentlich Abzahlung
Herren-, Burschen- u. Jünglings-Anzüge,
Leder- und Zeug-Hosen,
 Tisch-, Bett- und Steppdecken, Teppiche, Gardinen, Portieren,
 alle Arten Kleiderstoffe, Schuhe, Stiefeln, Spiegel, Delbilder,
 Wanduhren, Herren- und Damen-Taschenuhren und Ketten,
 Musikwerke, Nähmaschinen, Bettbezüge, Federbetten, Zugrouleaux
 zu liefern. Wir liefern nicht und machen keine Restame-Preise, um die Kunden zu locken
 sondern jagen nur
Kommen Sie! Sehen Sie! Urteilen Sie!

Hempel & Liebmann
 Inh.: Günther Liebmann

empfehlen sich zur Anlage von
Blitzableiter-, Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen.
 Billigste Preise. Kostenaufschläge gratis.
 Verkaufsstelle der Sächsischen Bronzwaren-N. G. Würzen-Leipzig.

Landwirtschaftliche Winterschule
 zu Merseburg.

Die Landwirtschaftliche Winterschule zu Merseburg, Lehranstalt der
 Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen, eröffnet den 31. Julius
 am Dienstag den 24. Oktober, nachmittags 2 Uhr.
 Anmeldungen und Aufträge sind an den Direktor der Schule,
 Herrn Dr. Gwartzig in Merseburg, Bismarckstraße Nr. 3, zu richten.
 Der Vorsitzende des Kuratoriums,
 Graf d. Saussonville.

Zum Schützenfest

ist eingetroffen
Reißhauer's
hocheleganter Hippodrom.
 Nur kurze Zeit. Um gültigen Zuspruch erucht Der Besitzer.

Tivoli-Theater.
 Dienstag den 1. August 1905.

Gochzeits-Benefiz

für
Fräulein Fanny Musäus
 und
Herrn Alfred Meyer.
Liebe kann Alles.

Ausspiel in 4 Akten von Holbein.
Franziska Fanny Musäus.
Rittmeister von Kraft Alfred Meyer.
 Tugend-Duets haben keine Gültigkeit.

Wasche mit

Luhns
 Giebt schönste Wasche
 Nurecht MIT ROTBAND

Naether's
 Kinder- u.
 Spottwagen
 in den modernsten Farben
 und Fassons sind und
 zu haben bei
Emil Pursche,
 Neumarkt.
 Besichtigen Sie mein großes Lager und
 Sie werden erstaunt sein.
 Mitgl. d. Merseb. Rabatt-Char-Vereins.

Pelerinen
 für Radfahrer, Jäger, Touristen
 Mk. 8,50 12.— 16.—
 Gemacht für Sport und Spinnweb.
Stildebrandt & Puffes.

Rudolf Thieme,
Zahn-Atelier.
 Merseburg, Gotthardsstr. 31, 1,
 empfiehlt sich zur Anfertigung von
Zahn-Ersatz-Stücke
 mit und ohne Gummien, sowie
 Plombieren in Kupfer, Silber,
 Elfenbein u. Gold
 zu billigen Preisen.
 Auch werden schlechtigende Gebisse preis-
 wert umgearbeitet.
 Hierzu eine Beilage.

Deutsch-Südwestafrika.

Ueber die Lage in Damaraland (Deutsch-Südwestafrika) entnimmt die „Köln. Ztg.“ einem ihr zur Verfügung gestellten Privatbrief aus Gobabis, der vom 15. Mai datiert ist, folgendes:

Der Hererokrieg ist jetzt erledigt. Wenn sich auch noch kleine Banden im Lande aufhalten, so haben diese doch in militärischer Hinsicht nur noch wenig zu bedeuten. In wirtschaftlicher Hinsicht aber genügen diese Banden, um ein Wohnen der Farmen ohne militärischen Schutz unmöglich zu machen. Den Herero, die auf englisches Gebiet geschickt sind, ist die Lust am Kriege vergangen. Von ihnen brachte kürzlich der Kaufmann Abraham aus Gobabis sehr interessante Nachrichten. Abraham führte Vieh aus dem Englischen ein, hauptsächlich auch für den Stationsbetrieb in Gobabis. Er hat Vieherden in Transvaal, die ihm das Vieh nach Letitium, etwa 350 Kilometer östlich Aminuis, liefern. Den ersten Transport brachte er im Februar an, den zweiten im Anfang Mai; im ganzen bislang 500 Stück Rindvieh, darunter ausgezeichnete Zugochsen, die von großem Werte sind. Als Abraham das zweite Mal in Letitium das Vieh abholte, mußte er seinen früheren Weg durch die Kalahari nach Aminuis aufgeben, da dieser Weg durch Hotentotten gesperrt war. Es war in der Zeit, als Vater Jäger ermordet wurde. Er zog daher von Letitium nördlich nach Duagane, der englischen Polizeistation östlich von Miesfontein. Bei Duagane traf er die übergetretenen Herero; sie waren verteilt auf Plätze zwischen Duagane und dem Nami-See. An Großleuten waren dort Traugott, der Sohn Dierjos, Samuel Maharero, Friedrich und Willi Maharero, Manjo und andere. Es geht den Herero auf englischem Gebiet sehr schlecht. Die Engländer behandeln sie sehr scharf. Sie müssen alle Waffen abgeben, ferner alle erbeuteten deutschen Militärsachen. Vieh, das einen Brand (Eigentumszeichen) hat, dürfen sie nicht schlachten. Alle drei Tage werden sie kontrolliert. Samuel sitzt am Nami-See. Es geht ihm so schlecht, daß er zur Erlangung von Lebensmitteln Holz sammelt. Abraham hat viel mit den Herero gesprochen, da er in Duagane fünf Wochen mit seinen Kindern war. Alles in allem schätzt er die bei Miesfontein übergetretenen Herero auf rund fünfhundert Köpfe. Die Herero erzählen ihm von den ungeheuren Verlusten, die sie in den Gefechten mit den Deutschen gehabt hätten. Bei Miesfontein seien die Verluste so groß gewesen, daß sie den Platz gleich nach dem Gefecht geräumt hätten, aus Angst vor einer anmarschierenden Truppe. Traugott teilte ihm auch mit, daß er am ersten Tage des Aufstandes an den Stationschef in Gobabis einen Brief geschrieben habe, worin er diesen gewarnt und ihm angezeigt habe, daß die Herero aus Dabandia ihm zum Aufstande zwingen wollten. Er wolle aber nicht mitmachen und habe um Verhaftungsmassregeln. Dieser Brief ist leider nicht in die Hände des Stationschefs von Gobabis gelangt. Nach den letzten Nachrichten flüchten nun auch Witbois Leute und ihre Mitläufer einige Tagemärsche von Letitium irgendwo in der englischen Kalahari. Sie haben dort keine Wasserstellen, sondern erhalten sich durch Wasserelonen. Sie halten dort ihr ganzes Vieh und den Rest des Witboisflammes zusammen. Sie sollen noch 800 Gewehre stark und gut beritten sein und unternehmen von dort Streifzüge auf Gobabis-Gobas zu. Ob die Hotentotten auf englischem oder deutschem Gebiete sind, ist ihnen ganz gleichgültig. Ihre Gewehre werden sie niemals abgeben. Die Kriegführung mit ihnen ist außerordentlich schwierig. Wie soll man ihnen beikommen, da sie größeren Gefechten ausweichen und sich bei unserm Vorgehen in Gebirgen zurückziehen, in die wir ihnen wegen Wassermangels nicht folgen können! Augenblicklich soll Hendrik Witbois im Anmarsch auf Aminuis sein, um uns dort zu bedrücken. Wenn die Wasserelonen zu Ende sind und wir sämtliche Wasserplätze an unserer Dignere staak belegen, werden uns Witbois Leute zu kommen müssen. Aber dazu gehört jedenfalls eine stark, gut bewaffnete Truppe. Hier aber fehlt es jetzt sowohl an Mannschaften wie an Proviant. Die Lebensmittel in Gobabis werden schon so wie so knapp, und wir warten sehnsüchtig auf Proviantelonen.

Aus diesem Briefe, so schreibt die „Köln. Ztg.“, kann man mit Bestimmtheit entnehmen, daß die an der Dignere des Damaralands übergetretenen Hereros von den Engländern völlig entwaffnet sind und uns beunruhigt werden, so daß sie als Feinde für uns nicht mehr in Betracht kommen. Ganz anders ist es mit den Witbois-Hotentotten, die sich der

englischen Entwaffnung und Plünderung ganz entziehen und sicher, wenn beim Ende der Wasserelonenzeit die Herer sie auf unser Gebiet zurücktreiben, unsern Truppen noch viel zu schaffen machen werden und durch Räubereien viel Unheil anrichten können. Da aber Morenga mit seinen Banden im Südosten der Kolonie jetzt so ziemlich erledigt ist, so wird man hoffentlich rechtzeitig genügend Truppen den aus der englischen Kalahari zu uns vordringenden Witbois-Hotentotten entgegenstellen können. Für die Verhältnisse im Hererolande ist bezeichnend, daß der mit Land und Leuten seit Jahren bekannte Briefschreiber einen Farmbetrieb ohne militärischen Schutz zurzeit wegen der im Lande zerstreuten Hererobanden für unmöglich hält.

Deutschland.

— (Eine „wüßdelose Agitation“) wirft die „Deutsche Tagesztg.“, das Organ des Bundes der Landwirte, dem Bund sächsischer Industrieller vor. Sie bezieht ihn, „seine Mitglieder zur Auswanderung ins Ausland anzureizen“, trotzdem weiter nichts geschehen ist, als daß dieser Verband die Tatsache festgestellt hat, daß durch die neuen Handelsverträge einzelne Zweige der sächsischen Industrie gezwungen sein werden und schon damit begonnen haben, ihre Betriebe teilweise ins Ausland, nach Oesterreich, Frankreich und der Schweiz, zu verlegen. Zu ihrem Vergnügen wandern die sächsischen Fabrikanten mit ihren Betrieben doch wahrhaftig nicht aus. Wenn es für sie möglich wäre, blieben sie sicherlich lieber im Lande und näherten sich redlich. Als F. H. von liberaler Seite das Auswandern der Industrie als unvermeidliche Folgeerscheinung der agrarischen „nationalen“ Jollpolitik vorausgesetzt wurde, blieben derartige Warnungen völlig unbeachtet. Jetzt, wo die Tatsachen die Richtigkeit jener Voraussetzungen beweisen, erfolgt „nationale“ Enttäuschung. Ein hartes Urteil ist es, wenn das Bundesblatt dieses aus dem Trieb der Selbstbehaltung entsprungene Vorgehen der sächsischen Fabrikanten als unpatriotisch zu brandmarken sich erdreißt, und wie ein Hohn flingt aus Agarienmunde der Satz: „Die Industrie versteht meisterhaft zu schreiben, wenn sie einmal Döner bringen soll.“ Das schreibt das Blatt deselben Bundes der Landwirte, der es auf die Parole seines Gründers lin in Schreien zu geradezu virtuosen Leistungen gebracht hat.

Volkswirtschaftliches.

Das eine Viehtueierung besteht, erkennt nunmehr, wie wir dem „Beobachter“ entnehmen, auch die von dem Ausschussmitglieder der Konservativen Schutzvereine geleitete „Süd- und Mitteldeutsche Fleischer-Ztg.“ an. Das Blatt schreibt: „Um der gegenwärtigen Viehtueierung sofort zu begegnen, gibt es kein anderes Mittel, als den Städten, deren Schlachthof direkten Absatzschluß hat und wo die nötigen Garantien gegen Seucheverbreitung gegeben sind, die Einfuhr von Vieh aus Frankreich, Holland und Dänemark zur sofortigen Abschachtung zu gestatten. Eine Seuchengefahr kann hierbei nicht vorhanden sein und überdies dürfte auch, was von der Landwirtschaft beachtet werden sollte, die Einfuhr keine übermäßige Höhe annehmen, da auch diese Länder keinen großen Überfluß an Schlachtvieh haben. Es könnte so den berechtigten Wünschen eines großen Teils der Bevölkerung Rechnung getragen werden, ohne daß die Landwirtschaft geschädigt und ohne daß die deutschen Viehbestände aufs neue verfeuert würden.“

Der Verbandstag der sächsischen Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands veranlaßte am Mittwoch in München ein Festbankett, auf dem hervorgehoben wurde, daß auch Kaiser Wilhelm in München dreifacher Hausbesitzer sei. Am Donnerstag wurde über die Frage der Baugenossenschaften weiter beraten. Von großem Interesse ist, daß ein Versuch der sogenannten deutschen Mittelstands-Vereinigung, die Hausbesitzer-Vereine für ihre politische Agitation einzufangen, mißglückte. Adolph K. H. Hannover hielt nämlich am Donnerstag einen Vortrag über die „Gleichartigkeit der Interessen des sächsischen Hausbesitzers und der deutschen Mittelstandsvereinigung“. Der Redner schloß seine etwas langatmigen Ausführungen mit der Aufforderung, der Zentral-Verband wolle seine Vereine veranlassen, sich der Mittelstands-Bewegung anzuschließen. Vereinzelter Beifall folgte diesem Vortrag. Die Hoffnungen der Herren von der Mittelstandsvereinigung wurden aber gleich im Kreise geknickt. Verbandsdirektor Hartwig Dresden erklärte nämlich, es könne keine Rede davon sein, daß der Zentralverband als Anhängel an die

Mittelstandsvereinigung herantreten soll. (Bestimmte Zustimmung.) Es empfand sich eine kurze Geschäfts- ordnungsdebatte, bis schließlich der Antrag eingebracht wird: Der Zentralverband tritt in seine Debatte ein, sondern nimmt nur von dem Vortrage Kenntnis, lehnt es aber ab, auf diese Angelegenheit einzugehen, da dieselbe sich mehr auf politischem Gebiete bewegt und mit den Fragen des Haus- und Grundbesitzes nichts zu tun. (Lebhafte Beifall.) Dieser Antrag wird mit allen gegen vier Stimmen angenommen. Dr. König-Berlin sprach über Hausbesitz und Prostitution. Ferner wurde noch über den Einfluß der Warenkäufer auf den Grundbesitz verhandelt. Zum nächsten Verbandstageort wurde Eisenach gewählt. Dann schloß der Verbands-Direktor Hartwig-Dresden mit einem Hoch auf den Zentralverband die Tagung.

Provinz und Umgegend.

Salze, 29. Juli. Wegen zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Mädchen im Alter von 11—13 Jahren wurde der Kaufmann Hemmelb hier verhaftet. Die Mädchen brachten ihm Wäsche u. in seine Wohnung, wo er sich dann sittlich an ihnen vergiift und als Einzel 20 bis 50 Pf. bezahlte. — In selbsterdlicher Absicht sprang am Donnerstag nachmittag ein Mann in die Saale. Beim Sturz schlug er auf eine unter dem Wasser in die Saale führende Kanalröhre und, jedenfalls dadurch in die Wirklichkeit zurückgebracht, schwamm er schnell wieder an das rettende Ufer. Eine stark blutende Kopfwunde hatte er als Denksteil erhalten. — Donnerstag mittag wurde die Leiche des Bautechnikers Begler aus Burg an der Weßnitz an Land gebracht. B. hatte am Dienstagabend eine Gondel gemietet und war dann verschunden, die leere Gondel auf der Saale treiben lassend.

Weißenfels, 29. Juli. Wegen der Geruchsbelästigung durch die Dietrichsche Papierfabrik beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, ein Gutachten des Reichsgesundheitsamtes einzuholen. Der Minister hat der Firma aufgegeben, mit allen Mitteln eine Beseitigung der Geruchsbelästigung anzustreben. Die Gerüche von einer möglichen Verlegung der Unteroffizierskule wegen dieser Belästigung wurden als unbegründet bezeichnet.

Von der Elbe, 27. Juli. Das Wasser der Elbe ist infolge des massenhaften Regens der letzten Tage wieder gestiegen und steigt fortwährend. Da der Wasserstand jetzt wieder normal ist, so hat sich für die Schiffahrt die Fahrgelegenheit ganz erheblich gebessert, so daß die Frachtsätze wohl auch auf die normale Höhe zurückgehen werden.

Sangerhausen, 29. Juli. Die Explosion im Keller der Baumannschen Schuhfabrik hat leider ein Menschenopfer gefordert. Die am Montag mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingelieferte Ella Todt ist gestern abend ihren schweren Verletzungen erlegen. Der bei der Explosion gleichfalls verletzte Arbeiter Friedrich Wagenmann befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Greiz, 29. Juli. Im Dorfe Hohendöhlen (Neuß) wurde Dienstag nachmittag das 17-jährige Söhnchen des Fuhrmanns Pfeilschneider in der Wohnung seines Großvaters, des Jagdaufsehers Knopf, erschossen aufgefunden. Man nimmt an, daß das Kind mit einem nicht entladenen Gewehr gespielt hat. Dem Kinde war die volle Schrotladung in die Brust gegangen.

Zittau, 29. Juli. Ein hartnäckiger Selbstmörder war der etwa 60 Jahre alte Arbeiter Heinrich Hübner aus Gibau, welcher sich Mittwoch nachmittag auf der Straße Zittau-Gibau vom Eisenbahnzug überfahren ließ. Hübner hatte sich vor den gegen 4 Uhr in Gibau eintreffenden Personenzug gelegt, war jedoch von dem Zugführer bemerkt worden, der den Zug noch rechtzeitig zum Halten bringen konnte. Darauf sprang Hübner auf und lief davon. Er hatte sich jedoch nur hinter einen Strauch versteckt und warf sich dann, als der Zug im Gange war, abermals vor diesen und zwar knapp vor die Lokomotive. Hübner erreichte nur seine Absicht: Der Kopf wurde ihm glatt vom Kumpfe getrennt.

Nürnberg, 29. Juli. Der Bankier Fromm von hier, Inhaber des früheren Bankgeschäftes Kamob Nachfolger, der im Jahre 1900 wegen Veruntreuung von Devisen zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ist für den Rest seiner Straffreiheit begnadigt und entlassen worden.

Eisenach (Saalkr.), 29. Juli. Beim Nagenwägen auf dem sogenannten Rischberge stolperte der beim Gütebesitzer Albert Hädicke hierseits in Diensten

stehende Dächentochter Carl Esener und fiel mit dem linken Fuß in die Senfe, wobei ihm eine Zehe ab und zwei halb durchgeschnittene wurden; ebenso zog sich E. eine größere Verletzung am rechten Fuß zu und wurde derselbe sofort nach der sonntäglichen Klinik in Halle gebracht.

7 Herzberg a. G., 29. Juli. Die Annahme, daß der Blyg ein Gebäude verfehlt, auf dem sich ein Storchnest befindet, hat sich in Weisklo im hiesigen Kreise nicht bestätigt. Dort schlug der Blyg in das Storchnest einer Strohdachweide, löste zwei Störche und setzte das Nest in Flammen. Dank des sofortigen energischen Eingreifens des Arbeiters Raul Gröndler konnte die Scheune gerettet und damit eine schwere Gefahr vom ganzen Dorfe abgewendet werden.

7 Herbst, 29. Juli. Vorgestern Abend gegen 7 Uhr entstand in der Kuppeligen Malsfabrikfabrik aus noch nicht aufgeklärter Ursache ein Großfeuer. Das mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß in kurzer Zeit beide Fabrikgebäude in Flammen standen. Bei den Lösungsarbeiten verunglückten mehrere Arbeiter aus einer benachbarten Fabrik durch den Einsturz einer Wand. Einer davon erlitt einen Beinbruch, während ein zweiter so schwere Brandwunden und Verletzungen davontrug, daß er alsbald starb. Da die Fabrik bis auf den Grund ausgebrannt ist, ist der Schaden sehr bedeutend.

7 Erfurt, 29. Juli. Gestern nachmittag ging hier ein schweres Hagelwetter nieder, das an den Feldfrüchten und in den Gärten einen nachschrecklichen Schaden anrichtete.

7 Altenburg, 29. Juli. Der unter dem Verdacht des Raubmordes an der Elbe Wildenhain inhaftierte Hugelmann mußte wieder aus der Haft entlassen werden, da er sein Alibi nachzuweisen vermochte.

7 Leipzig, 29. Juli. Trotz des gewaltigen Fortschreitens der Industrie verfuhr eines der größten Industriezentren, die Stadt Leipzig, doch noch über einen respektablen ländlichen Grundbesitz. Derselbe beläuft sich im Stadtbezirk auf 200 Hektar. Dazu kommt ein umfangreiches Gebiet in der nächsten Nähe Leipzigs und sogar außerhalb Sachsens, in Preußen. Der Gesamtbesitz beträgt 3000 Hektar. Danach hat Leipzig unter allen sächsischen Städten den größten Grundbesitz.

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 30. Juli 1905.

(Personalnotiz.) Der bisherige Bureau-Diener Schmidt ist zum Rentbank-Sekretär bei der königlichen Direktion der Rentbank für die Provinzen Sachsen und Hannover in Magdeburg ernannt worden.

Der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für die Provinz Sachsen, Nr. 31, entnehmen wir folgende amtliche Bekanntmachung der Landwirtschaftskammer zu Halle: „Abgabe von Wetterprognosen durch die Magdeburger Wetterwarte. Schon seit längerer Zeit wird von landwirtschaftlicher Seite der Wert einer guten Wettervorhersage vollkommen anerkannt; jedoch war eine der größten Schwierigkeiten die, daß die Prognose in den meisten Fällen zu spät in die Hände des Landwirts gelangte. Hierin sind durch Entgegenkommen der Postverwaltung wesentliche Verbesserungen eingetreten. Die Magdeburger Wetterwarte teilt uns mit, daß sie bereit ist und in der Lage ist, kostenlos an landwirtschaftliche Kreise regelmäßig täglich telephonisch und telegraphisch Wetterprognosen abzugeben unter der Bedingung, daß alle Orte mit Telegraphen- oder Fernsprechanlagen innerhalb eines abgegrenzten Gebietes sich beteiligen. Für Uebermittlung ist in diesem Falle für jeden Ort und Monat die geringe Gebühr von 2,50 Mark zu entrichten. Die Ausgabe der Prognose erfolgt vormittags 10 1/2 Uhr. Wir glauben, daß von Seiten der Landwirte diesem Anerbieten lebhaftes Interesse entgegengebracht wird, und empfehlen den landwirtschaftlichen Vereinen, dafür Sorge zu tragen, daß das gesamte Vereinsgebiet oder zusammenhängende Teile desselben sich zur Abnahme der Wetterprognose entschließen. Wir bitten, Anmeldungen zur Abnahme der Prognose oder der Wetterkarte direkt an den Direktor der Wetterwarte, Herrn Weidenagen, Magdeburg, Bahnhofsstraße 17, gelangen zu lassen.“

7 In Reichstagen ein Glücksspiel? Diese Frage hat das Reichsgericht in einem bestimmten Falle verneint. Es galt hier die Frage zu prüfen, ob ein gegen feste Einsätze jedermann zugängliches Glücksspiel in öffentlichen Ausstellungen im Sinne von § 286 des Strafgesetzbuches sei. Die Vorinstanzen hatten in der betreffenden Veranstaltung ein Glücksspiel erlitten. Die Teilnahme war unbegrenzt und das Gericht hatte die Ansicht vertreten, daß das Glücksspiel überwiegend vom Zufall abhängig gewesen sei. Dieser Meinung vermachte sich das Reichsgericht nicht angeschlossen. Es verurteilte nicht, daß, wenn die Spieler die erforderliche Geschicklichkeit überhaup-

nicht besäßen, ein Glücksspiel unter Umständen ein Glück- oder Fallspiel sein könne. In dem angezogenen Falle konnte das Reichsgericht jedoch ein Glücksspiel nicht erlitten. Es war der Ansicht, daß das fragliche Glücksspiel nicht schon deshalb ein Glücksspiel sei, weil jedermann zur Teilnahme berechtigt gewesen war, und vertrat die Ansicht, daß der Sieg des geschicktesten Spielers doch die Regel bilde, wenn es auch vorkomme, daß ein ungeschickter Spieler zuweilen mehr Regel umwerfe als sein geschickterer Kollege.

7 Eine Wendung in der deutschen Tanzkunst ist für den kommenden Winter zu erwarten. Der Bund deutscher Tanzlehrer hat dieser Tage seinen diesjährigen Bundestag in Berlin abgehalten. Damit ist auch die sogen. „Tanzhochschule“ verbunden, und ein Blick in deren Lehrplan zeigt, daß in der kommenden Saison vorwiegend deutsche Nationaltänze gepflegt werden und die Nachahmung der Franzosen und Amerikaner aufgegeben ist. Statt des Galawalls und der Washington-Polka wird eine Salo- ausgabe des Schupplattlers, der „Teierische“ geübt. Die französischen Gavotten und Menuets sind durch die „Alteutschen Reigen“ ersetzt. Auch der „Eugelpuppentanz“ soll in verfeinerter Form in die norddeutschen Ballfeste verpflanzt werden.

Das Abonnements-Konzert unserer Stadtkapelle im Garten der „Reichskrone“ hatte vorgestern wieder einmal unter der Leitung der Leitung zu stehen. Viele der regelmäßigen Besucher blieben infolge vorausgegangenen Regens dem Konzert fern, so daß Herr Hertel vor einem schwach besetzten Garten zu spielen genötigt war. Ab und zu haben sich die Zuhörer auch während des Konzerts gezeigten, den Regenschirm aufzuhalten. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse nahm das Konzert den besten Verlauf. Herr Hertel entfaltete mit dem Publikum wieder durch die tadellose Kraft der Zusammenstellung, wie die seine Ausarbeitung der fast durchweg neuen Programmnummern. Sämtliche Vorträge übten, unterstützt durch die reine, edle Klangwirkung der Instrumente einen tiefgehenden Eindruck aus. Wie machtvoll, erbebend groß erklang der „Einzug der Götter in Wallhall“ aus „Rheingold“ von Wagner, wie wunderbar wirkte durch seine Einfachheit „Die Uhr“, Ballade von Loewe. Bei allen Vieren empfand man die sorgfame Durcharbeitung eines tüchtigen musikalischen Leiters. Die Befallsäußerungen der Zuhörer veranlassen auch diesmal Herrn Hertel, durch einige reizende Zugaben für die dargebrachte Anerkennung zu danken. Hieran anschließend können wir unseren musikalischen Lesern noch mitteilen, daß das in Aussicht gestellte Doppeltkonzert des Trompeterkorps des 12. Husaren-Regiments und unserer Stadtkapelle am Montag den 7. August d. J. stattfindet.

7 Kunstausstellung im Schlossgarten-Salon. Von dem Maler Jonael Gens-Berlin ist eine größere Anzahl von Gemälden, Aquarellen und Originalillustrationen eingegangen.

7 Der hiesige Kavallerie-Verein hält heute nachmittag im „Casino“ sein alljährliches Gartenfest ab und hat hierfür ein reichhaltiges Programm aufgestellt. Freunde des Vereins- und Kameraden sind herzlich willkommen.

7 Die hiesige priv. „Bürger-Scheiden-Schützengilde“ hält in der Zeit vom 30. Juli bis 6. August d. J. im Bürgergarten ihr großes Mann- und Freischießen, verbunden mit der Einweihung eines neuen Büfelen-Schießstandes, ab. Der Ausmarsch der Gilde erfolgt heute nachmittag 3 Uhr von der „Goldenen Kugel“ aus. Am Dienstag Abend findet Konzert, italienische Nacht und Brillantfeuerwerk statt.

7 (Theater.) Wie wir erfahren, ereignet sich am Mittwoch den 2. August etwas, was speziell für unsere Damenwelt von großem Interesse sein dürfte. Unser so überaus beliebtes Brautpaar, Fräulein Fanny Musäus und Herr Alfred Meyer, werden am Nachmittag um 3 Uhr in der hiesigen Stadtkirche den Bund fürs Leben schließen. Dieser Feierlichkeit geht am Dienstag den 1. August eine künstlerische Feier in Gestalt eines Scherzfestes voraus. Das glückliche Brautpaar, dem sicherlich die Herzen unserer sämtlichen Theaterbesucher zuschlagen, hat sich etwas ganz besonderes dem Fest entsprechendes gewählt, und zwar das reizende, humorvollende Lustspiel des bekannten Schriftstellers Holbein „Liebe kann alles“. Der Titel sagt ja wohl auch schon alles und dürfte wohl den Wünschen unseres Publikums durchaus gerecht werden. Was uns betrifft, so nehmen wir an dieser Stelle mit freudigen Gelegenheiten, dem jungen Paare unseren herzlichsten Dank für die uns von ihnen so oft gebotenen Genüsse abzuwarten und ihnen für ihren ferneren Lebensweg reiches Glück und Segen, für Dienstag aber ein wohlverdientes ausverkauftes Haus zu wünschen. Das letztere dürfte sich bei der Beliebtheit der jungen Brautleute allerdings erbringen, denn das ist wohl als selbstverständlich anzunehmen. Unsere liebenswürdige Direktion hat daher schon den Vorverkauf mit Sonntag eröffnet.

Aus den Reisen Merseburg und Querturt.

W. Dürrenberg, 27. Juli. Blut ist dicker, als Wasser. Auch Theaterblut ist es. Das sah man gut genug recht deutlich, als Frau Dr. Schönfeld-Siegerer als Leiziger als Gast in dem Schönbach-Radeburgischen Lustspiel „Die berühmte Frau“ auftrat. „Frau Doktor!“ Wie klingte das so ernst und würdevoll. Man stellt sich da unwillkürlich eine gefegte Dame so zwischen 40 und 50 vor, ist aber angenehm enttäuscht, ein allerliebliches hübsches, erst einige Monate verheiratetes Fräulein zu erblicken, dessen Scheiden von der Bühne die Leiziger J. J. lebhaft beobachtet haben. Das der Herr Doktor kein eiferfüchtiger Dilettant ist und der seinen Frau gestattet, dann und wann einmal wieder einen kleinen oder vielmehr großen Bühnentrumpf zu feiern und sich vom Publikum umjubeln zu lassen, das ist sehr nett von ihm und wir danken es ihm, denn er hat uns einen großen Genuß verschafft. Gutes Theaterblut war es, was uns in der Frau Doktor entgegentrat. Sie gab die Herma so frisch und natürlich, so nettlich und schelmisch, daß wir es dem Dank Ali (Herr Braune) nicht verdanken können, daß er sich so schnell in sie verliebte. Aber auch die übrigen Mitwirkenden standen hinter den Leistungen dieser Weiden nicht zurück. Gustav Noos als Leichenträger, im Grunde wirklich liebebedürftiger Vater, Amalie Gramer als „berühmte“, d. h. eigentlich überlebte Frau, Eva Künemann als ihre Tochter, sie alle gaben ihr Bestes. Alice Kohde wußte wieder eckig, zu Herzen gehende Töne zu finden, und Hans Kugelberg spielte den Ewige ungeschickten, aber biederen Ungarn halb drollig, halb rührend. Den Dialekt beherrschte er freilich nur mangelhaft. Das Beste haben wir uns aber bis zuletzt aufgehoben: Agnes Wenhaus als „Tante“. Was für ein Gemisch von Menschenverstand und Herzensgüte, tiefem Ernst und lachendem Humor! Eine dankbare Rolle, gewiss, aber sie konnte auch nicht besser zur Geltung gebracht werden. Ueberhaupt freuen wir uns über die Wahl gerade dieses Stückes, das von der sonst manchmal etwas seichten Art der Verfasser vortrefflich abhebt. Gar manche gute Lehre sagen sie uns mit lachendem Munde, und Ernst und Scherz kommen beide zu ihrem Rechte. Das dieses Schauspiel das letzte der Frau Dr. sein sollte, wünschen und fürchten wir nicht. Dazu hat sie zu viel Theaterblut, und Blut ist dicker als Wasser.

7 S. W. H. 29. Juli. Heute feiert das Friedrich-Thonische Ehepaar hier selbst in fetter Frische das Fest der goldenen Hochzeit.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Als heute vor sieben Jahren durch die Welt die Kunde zog, daß Bismarck gestorben sei, da hat ganz Deutschland die trübsaligen Stunden über den Wobse des Vaterlandes, selbst dann noch, als eine Mitwirkung an seinen Bestehen ihm verwehrt war. Wann wird uns wieder einmal ein Bismarck-geheim werden? daß damals Wandler genügt, der sich in den wunderlichen Epigrammen der maßlos übertriebenen Zeit nicht zu recht finden konnte. Damals erschien als Wächter dicker Schütz gerade das Gegenstück von dem, was Bismarck getan hatte. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten: ein Sünden des deutschen Völkens wie wir es nach 1870 nicht wieder für möglich gehalten hatten. So ist man denn langsam, aber unweigerlich wieder zu Bismarcks Prinzipien zurückgekehrt, und nun, nachdem in der Marckstraße der erste militärische Erfolg seit 15 Jahren erzielt worden ist, hoffentlich demselben trug bleiben. Sein Name aber ist je länger je mehr zum Anhängsel jeder wahrhaft deutschen Politik geworden, zum Symbol der Einheit und Größe Deutschlands. Was er gepflanzt hat in die Herzen, die Liebe zum eigenen Vaterlande, den Stolz auf Deutsche Art, die Liebe zum Soldatenstande, das Selbstbewußtsein eines harten Volkes, das wird nicht untergehen. So stehen wir heute zwar trauernden Herzens an seinem Grabe, aber doch auch mit dem Troste, daß sein Werk, das er geschaffen, für dessen Erhaltung er gekämpft hat, bleiben wird, solange sein Geist noch unter uns weilt.

Am 30. Juli 1810 ist der preussische General Leonhard Graf von Bülowen geboren, der in der Kriegsgeschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat. Er hat den baltischen Feldzug 1819 mitgemacht und war 1866 unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen Chef des Generalstabes der zweiten Armee. Die ausgezeichnete Leitung der Operationen dieser Armee bei Nachod und Königgrätz war größtenteils sein Werk und fand die verdiente Anerkennung, als Bülowen 1870 war er wieder Generalstabchef des Kronprinzen, als Oberbefehlshaber der dritten Armee. In Pona-Moufion erhielt er das eiserne Kreuz erster Klasse und wurde im Jahre 1871 in das Hauptquartier des Königs berufen, um an den Beratungen teilzunehmen, namentlich vor Sedan und bei Paris. Von Kaiser Friedrich wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt.

Wetterwarte.

Vorausichtiges Wetter am 30. Juli: Wechselnd bewölkt, ziemlich warmes Wetter mit Regenfällen und Gewittern. — 31. Juli: Etwas kühler, langsam aufkeimendes, vorwiegend trockenes Wetter. — Ernte-wetter.

Gerichtsverhandlungen.

— Halle, 28. Juli. (Ferien-Strohlammer.) Dem beim Zimmermann M. in Merseburg wohnenden Arbeiter J. B. war am 1. April die Wohnung gestrichelt worden, wofür er sehr ungeduldet war. Am 9. April hatten wiederum Beschwerden der Hausbewohner dem Vize-Vorstand



Mr. 30. Beilage zum „Merseburger Correspondent.“ 1905.
Verlag von Th. Rössner in Merseburg.

Abendgloden traulich klingen
Ueber Berge her von fern;
Fromme Men! erkünder bringen
Lob- und Dankgebet dem Herrn.

Abendandacht.
Abendzeit, du traute, süße,
Senkt dich über unsrer Haut;
Doch dem bangen Menschenkinde,
Das an Gottes Hilfe glaubt.

De n die Nacht die folgt dem Abend,
Ist mit Sünde oft im Bund;
Doch an Gottes Wort uns labend,
Bleibt die Seele uns gesund.

30

Ein starkes Herz.

(Fortsetzung.)

Roman von M. C. Braddon.

(Nachdruck verboten.)

„Sei mir nicht böse,“ bat Flossie, als sie mit dem Major vor ihre Schwester hintrat. „Ich ritt nach Rockport hinüber und bat ihn zu kommen. Ich dachte, du würdest seinen Rat und seine Hilfe gebrauchen können.“

Barbara fuhr, als sie den ehemaligen Bräutigam vor sich sah, erst erschrocken zurück, dann aber umring sie ihn mit einem Blick unendlichen Vertrauens.

„O ja, helfen Sie uns,“ rief sie. „Mein armer Mann liegt im Sterben und keiner ist da, ihn zu retten.“

Leland trat an das Bett.

„Sie wissen, ich bin ein halber Doktor,“ sagte er sonst. „Ich habe in Indien lange Jahre an der Spitze eines Lazarett's gestanden und mancherlei gelernt.“

Sie erklärte ihm, so gut sie konnte, Vibians Leiden, erzählte ihm, wie er schon vor einem Monat einen ähnlichen Anfall gehabt, und ihm ein Schluck Brandy damals wohlgetan.

„Daher gaben Sie es ihm heute wieder?“

„O nein, Frau Morris riet, ihm lieber keine Spirituosen zu geben.“

„Warum hörten Sie darauf und vertrauten nicht Ihrer Erfahrung?“

Er bat sich, mit einem neugierigen Blick auf die unschätzbare Witwe, die heute einen Schein bleicher als sonst war, die Flasche aus und brachte dem Kranken mit Dicksons Hilfe ein kleines halbes Glas Brandy bei. Dann bejaß er sich die Augen des Kranken, die unnatürliche Erweiterung der Pupillen, befühlte den Puls, das Herz und machte auf seine geschwellenen Lippen aufmerksam.

„Genau dieselben Symptome sah ich einit bei einem Schlangenbiß,“ sagte er. „Haben Sie vielleicht etwas Ammoniak im Hause?“

Die widerstrebendsten Gefühle lagen in Priscillas Brust im Kampfe und halb fühlte

sie sich erleichtert, daß in dem Major jemand gekommen war, ihrem Bruder zu helfen, halb empfand sie kein Erstaunen für eine empörende Frechheit. Die ganze Zeit hatte sie ihn stumm mit feinem Blick angestarrt, jetzt aber öffnete sie ihre Lippen:

„Ammoniak!“ wiederholte sie. „Ich glaube ich habe etwas in meinem Toilettenschrank.“

Morris, gehen Sie und holen Sie es. Es ist eine kleine verrottete Flasche.“

„Flossie sagt mir,“ meinte Georg Leland leise zu Barbara, als die Morris fort war, „Ihr Gemahl habe von Vergiften gesprochen.“

„Gott sei's geklagt, er muß es im Fieberwahn gesprochen haben.“

„Doch die Symptome geben ihm recht.“



Ein origineller chinesischer Brauch: Ein Hochzeitszug auf Stelzen.

„Sie glauben auch an Gift? Der Himmel erbarme sich. Sie glauben es auch?“

„Aber der Doktor hat erklärt, daß es ein Herzleiden ist,“ entgegnete Mark, der sich inzwischen auch in dem Krankenzimmer eingefunden.

„Ich bin, wie gesagt, anderer Meinung.“

„Wer soll ihm das Gift beigebracht haben?“

„Das kann ich natürlich nicht wissen.“

„Ich kann Ihnen nicht glauben. Er hat doch die Anfälle, wenn auch nicht so schwer wie heute, schon häufiger gehabt. Herzleiden sind auch in unserer Familie erblich. Ich selbst habe schon einmal genau den gleichen Anfall gehabt.“

„Dann wird das auch von demselben Gift hergerührt haben, aber Herzleiden ist das, was ich bei Ihrem Bruder da sehe. nicht.“

„Großer Gott,“ rief er aus, „dann muß ein Teufel in dem Hause sein.“

Er blickte entsetzt auf die im Kreise versammelten Gesichter. Welches von allen sah nach einem Teufelsgerichte aus? Nicht eines — gerechter Himmel! — nicht eines, wenn nicht das starre von blickenden Schlangenaugen erleuchtete Antlitz, das einst Mark so unvergleichlich geküßten.

Er taumelte an das Bett seines Bruders und warf sich gegen die Kissen und schmierte sich an seinen Bruder, wie ein treuer Hund sich an seinen Herrn schmiegt. Er hatte in seinem Leben so manchen Beweis unentwegter brüderlicher Liebe von Vivian erhalten und alles Gute, das er ihm getan, fiel ihm auf einmal ein.

„Wenn das mit unrechten Dingen zugeht,“ stieß Mark heiser hervor, „so schwöre ich dir, Bruder, daß ich dich dafür räche, schonungslos räche.“

Die kräftigen Wiederbelebungsmitel fingen an zu wirken. Der Patient bemogte sich und schloß in seinem Schlaf. Die geschwellenen Rippen verloren etwas von ihrer bläulichen Farbe und ein Anflug von Rot kam wieder auf seine Wangen.

„Ich glaube, er wird durchkommen,“ meinte Georg Leland endlich.

Er hielt es jetzt auch an der Zeit, ein Brechmittel anzuordnen und endlich schlug Vivian auch die Augen wieder auf.

„Ich weiß nicht, wie wir Ihnen danken sollen,“ erfasste Mark des Majors Hand. „Sie sind ein guter, edler Mensch.“

„Ich bin nur der Freund Ihrer Schwägerin, Herr, weiter nichts,“ war seine schlichte Antwort.

Als der Arzt aus Lancelton anlangte, konnte er, als ihm die Lage der Dinge auseinandergesetzt worden, nur gutheißen, was Major Leland getan, aber auch er war der Ansicht, daß die Sache nach Vergiftung aussah. Ueber die Art der Vergiftung erklärte er sich ohne eingehende Untersuchungen nicht aussprechen zu können.

31.

Mit fliegenden Pulsen und hämmernden Schläfen zog sich Mark, als auf ärztlichen Rat das Zimmer des Kranken, dem jetzt vor allem Ruhe not tat, geräumt ward, zurück. Er taumelte wie im Fieber durch die Gänge des Hauses, bis er schließlich, er wußte selbst nicht, wie er dorthin gelangt war, sich in seines Bruders Kabinett sah, dessen Tür nach dem Flur zu offen gestanden.

Die brennende Stirn in beide Hände gepreßt, ließ er sich auf Vivians Kanapee fallen.

Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe: Wer war, wenn Vergiftung seines Bruders vorlag — und er war jetzt davon überzeugt — wer war dann der heimliche Mörder? Wer hatte das größte Interesse daran, Vivians Ende herbeizuführen? Vivians junge Frau, deren ehemaliger Geliebter mit Ruhm und Ehren beladen wiedergekehrt war?

Mark hätte Barbara — ach so gern — für schuldig halten mögen, aber er konnte es nicht. Ihr holdes, unschuldiges Antlitz widerlegte jeden Verdacht. Nein! Einer solchen Familie waren diese reinen Bünde nicht fähig. Verstellung geht weit, so weit aber nicht. Und dann fiel ihm das andere Gesicht, das an dem Krankenbett war, das schöne kalte Gesicht mit dem Schlangenblick ein und er schauderte. Jetzt schien ihm alles auf einmal klar.

Daher ihr unbegreiflicher Wunsch, in dienender Stellung in das Herrenhaus zu kommen. Alle seine Sinne fühlte er bei dem fürchtbaren Gedanken gelähmt, daß sie unter das Dach seines Bruders mit der ausgesprochenen Absicht gegangen, sein Leben abzufürzen.

Und dann fiel es Mark ein, wie der Umschwung in seines Bruders Befinden erst eine Weile nach Mollys Uebersiedelung auf das Gut gekommen. Im vergangenen Jahre noch war Vivian das Abbild blühender Gesundheit. Erst als die Morris sich wohl ein Vierteljahr schon auf dem Gute aufhielt, brach die tödtliche Krankheit aus und seitdem war er ein vollständig anderer Mensch geworden.

Er entann sich, wie er denselben Anfall wie sein Bruder mit vollkommen gleichen Symptomen gehabt, als er eines Tages von dem Bier seines Bruders getrunken. Und der Anfall war nie wiedergekommen, selbst heute in der fürchtbaren Aufregung, in der er sich befand, konnte er nichts von einem Herzfehler verspüren. War also noch ein Zweifel, daß an seinem Anfall von damals das Bier schuld gewesen; das er aus seines Bruders Krug getrunken, daß das Bier, das man als Labetrunk in sein Kabinett gestellt, vergiftet gewesen?

Der Krug stand, seit sein Bruder ihn geleert, noch auf dem Tisch. Mark stand auf und sah, ob noch ein Rest von dem Bier darin war. Ein Schlöffel voll war in der Tat noch auf dem Grund. Gerade genug für eine Untersuchung, dachte Mark bei sich.

„Wehe ihr,“ sagte er sich, „wenn sie die Hand in diesem schandwürdigen Spiele gehabt, kein Erbarmen werde ich dann kennen, und wenn sie tausendmal meine rechtmäßige Frau und die Mutter meiner Kinder ist.“

Er warf sich wieder auf das Kanapee und zog sich Vivians Keisecke über die Schulter. Er lag mit geschlossenen Augen da, ohne schlafen zu können, erschöpft und abgesspannt von den Aufregungen des Tages und den Seelenqualen, die er gelitten, seit ein Vote vom Gut in sein Kabinett in dem Steinbruch hereingeführt kam und ihm gemeldet, sein Bruder läge im Sterben.

Mark lag mit dem Rücken nach der Wand des dunklen, nur von dem Kaminfeuer erhellen Gemaches, als plötzlich die Tür leise aufging und auf den Zehen jemand näher und bis an den Tisch herantrat, auf dem Vivians Krug stand.

Mark schlug die Augen auf. Es war seine Frau. Sie nahm den Krug vom Tisch und ging mit ihm an das Feuer. Er erriet, was sie wollte. Sie wollte den Rest des Bieres aus dem Krug in das Feuer schütten.

Indes ehe sie dazu kam, war er von seinem Lager hochgefahren und stand an ihrer Seite.

„Was willst du mit dem Krug?“ rief er die Erschrockene, die das Zimmer für leer gehalten, an.

„Was ich mit dem Krug will?“ Sie hatte in einem Augenblick ihre Ruhe und Selbstbeherrschung wiedergefunden. „Ich soll ihn in die Küche bringen.“

„Du wirst ihn hier lassen,“ entriß er ihr plötzlich denselben. „Ich werde ihn einschließen — dort, in das Spind,“ zeigte er auf den offenstehenden Toiletenschrank seines Bruders. „Ich denke, ich werde ihn gebrauchen können.“

„Wozu?“

„Ich habe meine Gründe, zu vermuten, daß das Bier, das darin war, vergiftet gewesen.“

„Bist du ebenso von Sinnen, wie alle andern im Hause?“ zuckte Molly die Achseln. „Weißt du nicht, daß dein Bruder an einer Herzkrankheit leidet? Hast du Dicoets Diagnose vergessen? Und weil er im Fieberwahn von Gift spricht und der alte Liebhäber seiner Frau gleich zur Stelle ist, wo es zu Ende zu gehen scheint, willst du dir auch einreden, daß eine Giftmischeri vorliegt? An solche Gruselgeschichten glaube ich nicht.“

„Du scheinst zu glauben, daß ich mich in meinem Verdacht auf falscher Fährte befinde,“ entgegnete er, die Hände geduldet und sie mit einem flammenden Blick des Jornes umfangend. „Du irrst. Dich und niemand anders habe ich in Verdacht.“

„Bist du besessen!“ schrie sie auf.

„Nein, ich bin nicht besessen. Ich war besessen zu einer anderen Zeit, als ich mein Schicksal an das deinige ketzte. Indes jetzt habe ich dich durchschaut. Wir sind geschiedene Leute.“

Sie glogte ihn sprachlos an.

„Tavoh! wir sind geschiedene Leute. Ich habe nichts mehr mit dir gemein. Lange genug habe ich die Weile und die Schläudem eines giftigen Charakters erduldet. Weiter sollst du mich nicht am Schlafputz führen. Vor allem verbiete ich dir aber, noch eine Minute länger unter diesem Dach zu verweilen. Ich befehle dir, unverzüglich dieses Haus zu verlassen.“

„Und wenn ich mich wehre! Wenn ich deine Befehle verlaß! Wenn ich dich für einen Wahnsinnigen erkläre und ruhig bleibe, wo ich bin.“

„Wohlan, so hole ich die Polizei und zeige ihr diesen Krug.“

„Und möchtest mich anzeigen, he? Mich, deine eigene Frau?“

„Dich, die Giftmischerin, ja!“ rief er. „Willst du also nun gehen oder nicht.“

„Wohin soll ich gehen?“

„Einerlei wohin, nur fort von dem Hofe und mir aus den Augen!“

„Das ist dein letztes Wort?“

„Mein letztes Wort.“

„Du bist total von Sinnen,“ hob sie, nachdem sie sich eine Weile stumm gegenüber gestanden, wieder an. „Wohlan, was soll ich mich den unsinnigen Anklagen eines Wahnsinnigen aussetzen — ich werde gehen.“

In einer Stunde werde ich aus dem Hause verschwunden sein, ich werde nach Camelot gehen, von wo du weiter von mir hören sollst.“

Damit zog sie sich ziehend zurück und Mark fühlte, daß er seine Pflicht getan hatte. Eine grausame Pflicht!

32.

Am Vermittag des folgenden Tages trafen sich der Arzt aus Lanceson mit Didcott am Lager des Kranken und beide erklärten die Krise für vollständig überwunden.

„Ich kann mir kaum das Verdienst zuschreiben, ihn gerettet zu haben,“ meinte Herr Didcotts Kollege zu der Herrin des Hauses. „Das hat vielmehr Ihr Freund, der Major — wie war gleich sein Name?“ — getan. Ohne seine rechtzeitigen und sachgemäßen Verordnungen wäre Herr Kenruß ein Kind des Todes gewesen. Nebenbei gesagt, offenbar ein hervorragender Herr, dieser Herr Major. Gewiß ein Gast des Hauses, ein Freund von Herrn Mark.“

„Ich muß bedauern, den Herrn, dem wir zu so großem Dank verpflichtet sind, kaum zu kennen,“ nahm Mark das Wort. „Er ist ein Freund meiner Schwägerin, den nur ein glücklicher Zufall in unser Haus führte. Es ist mir nicht einmal vergönnt gewesen, mich bei ihm zu bedanken und ihm Adieu zu sagen, so schnell zog er sich, sowie der Herr Doktor aus Lanceson meinen Bruder in Behandlung nahm, zurück.“

„Noch eins,“ meinte der Arzt. „Sie wissen, auch Kollege Didcott ist der festen Ueberzeugung, daß Gift in dem Fall eine Rolle gespielt hat. Gaben Sie keine Idee, auf welche Weise Herr Kenruß zu dem Gift gekommen sein kann, gnädige Frau?“

„Ich tappe vollkommen im Dunkeln,“ antwortete Barbara. „Ich wüßte nicht, daß er irgend einen Feind hat.“

„Auch unter der Dienerschaft nicht?“

„Nicht, daß ich wüßte.“

Als der Doktor aus Lanceson auf seinem hohen Gig dabongefahren war, nahm Didcott Mark beiseite. „Die Sache muß aufgeklärt werden,“ sagte er zu ihm. „Es ist ein von langer Hand angelegter tödlicher Anschlag. Ich fand diese Symptome bei Ihrem Bruder seit einem Vierteljahr und hielt sie für Anzeichen einer Herzkrankheit, wie es jeder Arzt getan hätte, der näher mit den Verhältnissen Ihrer Familie bekannt ist. Wenn es möglich ist, will ich die Sache nicht an die große Glocke hängen, aber ich sage Ihnen, wenn es sein muß, spreche ich auch davor nicht zurück.“

Was sollte Mark zu alledem sagen! Er machte ein recht verlegenes Gesicht und schüttelte den Kopf und schwieg. Er hatte Eile, Didcott nach Camelot zurückfahren zu sehen. Er hatte einen Brief in der Tasche, den er kurz vor der Konferenz der Ärzte erhalten. Der Brief war von Molly.

„Wenn du mich noch einmal sehen willst,“ schrieb sie, „so komme morgen nach Camelot. Du wirst begreifen, daß wir, ehe wir für immer auseinander gehen, noch mancherlei zu regeln haben. Kommst du nicht, so geschieht ein Unglück.“

Mark sagte sich, daß er diesem Wunsch nachkommen müßte. Er mußte mit ihr Vereinbarungen über die Zukunft treffen. Wenn sie auch eine Verbrecherin war, war sie doch seine Frau. Er mußte für ihren Lebensunterhalt sorgen, und dann mußte sie hingehen, wohin sie wollte, nach London oder

sonst einer großen Stadt, wo niemand sie kannte, nur weit, weit fort von Cornwall!

Er ritt also nach Camelot hinüber. Als er vor dem kleinen Gässchen eintraf, in dem er die Freuden und Leiden einer verflochtenen Süßlichkeit kennen gelernt, war bereits der Abend niedergefallen.

Er kam mit schwerem Herzen zu der Zusammenkunft. Er kannte die Nacht, die seine Frau stets auf ihn ausgeübt. Er war gestern Abend wie ein Mann gegen sie aufgetreten. Schrecken und Jägerinn hatten ihn gestiftet. Aber würde er auch heute ebenso fest gegen sie bleiben können? Er schloß die Haustür auf.

Das ganze Haus war stockfinster. Nicht einmal in dem Kamin brannte ein Feuer und alle Zimmer waren leer.

(Schluß folgt.)

Obstfaulen und Obstgenuß.

Planderei von Hans Velden.

(Nachdruck unterlag.)

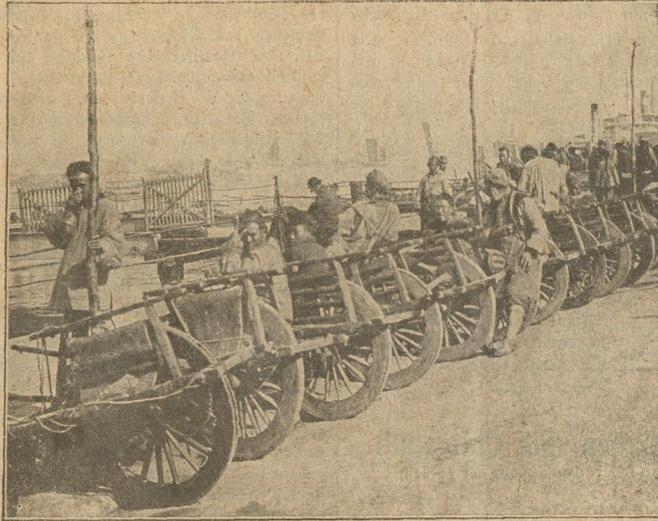
Nachdem die kurzlebigen Obstsorten, Erdbeeren und Kirschen, den Stachelbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren Platz gemacht haben, nähern wir uns der Saison des Dauerobstes, deren Länge im wesentlichen von dem qualitativen und quantitativen Ausfall der Apfelernte abhängt. Nächste dem Apfel hält die Birne am längsten aus, die Pflanze kommt nur noch einige Wochen hindurch zu Markte und der Pfirsich verschwindet am frühesten. Der Obstgenuß wird allenthalben hochgeschätzt, aber man gibt sich ihm mit gemischten Gefühlen hin. Obst soll zwar „gesund“ sein, aber jede Darm- und Magenverkränkung, die in die Obstzeit fällt, wird selbst von den Verehrern des Obstes auf dessen Genuß geschoben. Die exakte und medizinische Untersuchung bietet für die Beurteilung der Gefahren des Obstgenusses vorläufig noch keine genügenden Unterlagen. Das liegt näher, daß unreifes Obst ungesund ist, daß es sich empfiehlt, Obst in gekochtem Zustande zu essen, und das zweifellos weiches Obst in der Regel auch dem sonst normalen Menschen keinen Schaden bringt. Aber die Unterscheidung zwischen dem Wert der einzelnen Obstsorten ist noch nicht sehr weit gediehen und es würde sich für den Zoologen ein dankbares Feld der Untersuchung bieten, wenn er zu erforchen ver möchte, welche Verschiedenheit der Wirkungen den verschiedenen Spezies und Gattungen des Obstes innewohnt. Im allgemeinen spricht man dem Obst die Wirkung zu, daß es den Darm reizt, dadurch häufig die Verdauung befördert, häufig aber auch Darmkatarrhe und choleraähnliche Anfälle erzeuge, das ist aber ganz gewiß in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend; sicherlich gibt es Obstsorten, die eine gegenentgegengesetzte Wirkung haben. So z. B. hat man im Süden durch einfache Bodenbeobachtung festgestellt, daß gewisse Birnenarten eine vorzügliche Heilwirkung bei schweren Darmkatarrhen besitzen und auch bei uns ist es bekannt, daß zumal die getrocknete Heidelbeere ein gutes Mittel gegen profuse Diarhöen ist.

Die Schwierigkeit, festzustellen, wie Obst auf den Organismus wirkt, liegt zum großen Teil darin, daß man nur selten genau weiß, ob man ganz reifes Obst gegessen hat oder nicht. Tatsächlich wird in den Großstädten viel unreifes Obst zu Markt ge-

bracht und als reif verkauft. Die Neigung des Publikums, so frühzeitig als möglich die Erträge des Obstgartens zu kaufen, verleiht die Gärtner und Händler, das Obst halbreif auf den Markt zu bringen. Dazu kommt, daß die Reifezeit gewisser Obstsorten in der Tat eine außerordentlich kurze ist. Die Weintrauben sind, wenn sie völlig reif und süß sind, kaum noch zu transportieren, weil sie sehr weich werden und schon in 24 bis 48 Stunden faulen; ganz reife Pflaumen halten kaum 3-4 Tage aus, Birnen sind gleichfalls schneller Fäulnis ausgesetzt, und nur die Äpfel können bei zweckmäßiger Behandlung längere Zeit im Zustand der Reife liegen bleiben, ohne zu verderben. Pflaumen, Birnen und Weintrauben werden daher meist halbreif geerntet; sind sie aber einmal auf den Markt gebracht, so hat der Händler natürlich auch den Wunsch, sie sofort zu verkaufen, und dem Käufer liegt demgemäß die Pflicht ob, die Ware so aufzusnapeln, daß sie, ohne Schaden zu nehmen, „nachreifen“ kann. Die Hausfrauen wissen in der Regel damit recht gut Bescheid und haben bei einiger Geduld und Sorgsamkeit auch meist die Freude, sich schließlich genießbares und wohlschmeckerisches Obst im Hause zu haben; auch kennen sie ziemlich genau die Unterscheidungsmerkmale zwischen solchem Obst, das nachreift, und solchem, das nicht nachreift. Mit letzterem geben sie sich nicht lange Mühe, sondern kochen es, wodurch es, wenn es nicht holzig ist, stets genießbar wird.

Reifes Obst schadet der Gesundheit in keinem Falle; es wird sich empfehlen, von Äpfeln und Birnen allzu dicke und an Cellulose reiche Schalen vor dem Genuß zu entfernen, auch die Schalen der Weintrauben soll man, wenn sie nicht ganz dünn und weich sind, nicht essen; diese Vorsicht ist besonders in den Städten nötig, wo man das Obst erst bekommen, nachdem es durch viele, nicht immer sehr saubere Hände gegangen ist. Wer aber eine durchgereifte Birne frisch vom Baume pflücken kann, tut sich wohl kaum einen Schaden, wenn er sie mit der Schale verzehrt. Reifes Obst ist nicht nur ein Genußmittel, sondern auch ein vorzügliches Nahrungsmittel. So enthält z. B. der Apfel zahlreiche Stoffe, die im Haushalt des Körpers eine wichtige Rolle spielen. Wenn man die Nüchtern- und verdaulichsten Nährmittel untersucht, so findet man im Apfel einen Gehalt von 26,03 pCt. Natrium, also mehr als in Reis, Weizen, Erbsen und Kartoffeln. Ferner enthält der Apfel prozentualisch mehr Kalk und auch mehr Eisen als die Kartoffel oder der Reis. Es ist daher durchaus richtig, wenn man, wie es gegenwärtig häufig geschieht, schon ganz jungen Kindern kleine Mengen im Apfelmus gibt, da in ihm Stoffe enthalten sind, die man später, wenn die Kinder sproßhülsig und blutarm werden, auf keine Weise dem Stoffwechsel des Körpers einreichen kann.

Ueberhaupt wird der Obstgenuß jetzt medizinisch wieder mehr gewürdigt als in den letzten beiden Jahrzehnten. Infolge der vegetabilischen Theorien hatte eine maßlose Ueberhäufung des Fleischgenusses überall Platz gegriffen, bis man schließlich erkannt hat, daß die vegetabilische Kost zum Aufbau des Körpers mindestens ebenso wichtig ist, wie die animalische. Diese Erkenntnis hat das Obst auch wieder zu Ehren gebracht.



„Droschkenhalteplatz“ in Shanghai.

Edelweiß.

Hoch auf Felsen, nah beim Eis,
Nah bei dem Licht der Sterne,
Blühest du, holdes Edelweiß,
Allen andern Blumen fern,
Fern von aller Frühlingsluft
Einsam an der Felsenbrust.

Wo nur Blitz und Donner wohnt,
Und nur schene Gensien lauschen,
Adler und Kamine tront,
Wilde Wasserfälle rauschen,
Tod und Schrecken dich umdrän,
Blühest du wohniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n,
Eine letzte Lebenschwinge,
Fand ich dich am Abend blüh'n;
Nur dem schönen Schmetterlinge,
Dem Apollo, winkst du zu,
Schwester Luna, bleibe du.

Also steht in edlem Schmerz
Einsam nah dem Himmel droben,
Einsam stolz das Menschenherz,
Das ein Los, von Glanz umwoben,
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blühest, Edelweiß.

München.

Germann Ring.

Schwarz und Blond.

Von H. v. Mawitz.

(Nachdruck verboten.)

Am Strande von Cascaes, dem Lieblingsbad der Bewohner Lissabons, herrschte reges Leben. Eine Kapelle konzertierte, mit Maulkieren bespannte Equipagen rollten über die höher gelegene Promenade, und unten auf dem Sandstrand, aus dem hie und da der Fels zu Tage tritt, lagerten, umringt von spielenden Kindern, zärtliche Mütter und fürsorgliche Nonnen.

Es war ein wundervoller Herbsttag, so lieblich und schön, wie ihn der Norden Europas nicht kennt. Kein Wölkchen zeigte sich am tiefblauen Himmel, der üppige Pflanzenklor leuchtete in hellen Farben. Cypressen, Magnolien, Araucarien und Camellien versendeten ihren intensiven Wohlgeruch, und eine lichte grüne See brandete weißschäumend an dem Ufer.

In einer eleganten Kalesche, deren Fond mit Ula Tuch ausgeschlagen war, fuhr ein

älterer Herr mit einer jungen Dame über die Promenade. Die dunkeln Augen, die Zeichnung der Augenbrauen, die Haltung des Kopfes und manches andere verriet deutlich, daß die Insassen des Wagens Vater und Tochter waren; nur war alles, was dem Herrn den Charakter eines älteren Mannes verlieh, bei dem jungen Mädchen ins Liebliche und Sanftere gemildert. Jetzt nahte sich dem Fahrzeug ein junger Mann, der bisher auf einem Felsblock gesessen und das Spiel der Wellen verfolgt hatte.

„Guten Tag, Herr Da Noca, guten Morgen, meine Gnädige“, sagte er, indem er den weißen Fels mit eleganter Handbewegung küßte, „heute schon so früh an der Küste?“

„Guten Tag Marchese“, erwiderte der alte Herr, „ja, es ist ein reines Wunder, daß ich Citrella heute schon zu dieser Stunde herausführe. Meine Tochter wird noch eine Frühaußgängerin, fürchte ich.“

„Papa mokiert sich über mich“ sagte die junge Dame. „Aber gestehen Sie selbst, Herr Marchese, ist es möglich, vor 11 Uhr hier auf der Promenade zu erscheinen?“

„Wenn man bis in die Mitternachtsstunde im Kurjaal den Klängen unserer trefflichen



Fürstin Sophie Hohenberg, Gemahlin des österreichischen Thronfolgers, erhielt vom Kaiser Franz Joseph den Titel „Durchlaucht und Herzogin von Konopischt“.

Kapelle gelauscht und so eifrige Konversation mit den Offizieren der Sappeur-Mineure geführt hat — kaum!"

"Die Sappeurs sind sehr liebenswürdige Leute!"

"Ihnen gegenüber würde der Cerberus zu einem Schoßhündchen."

"Ich liebe die Schoßhündchen nicht, Marchese."

"Was lieben Sie denn, Sennorita?"

"Nichts oder Vieles, wie Sie es nehmen! geistreiche Konversation zum Beispiel wie Don Pedro Alvares Cabral, oder auch die schöne Natur unserer portugiesischen Heimat, oder das Meer, das uns soeben ein stattliches Kriegsschiff entgegenträgt. Sehen Sie, Marchese, dort oben; können Sie die Flagge erkennen?"

Der junge Mann rückte das chite, hellgelbe Lederfutteral, das ihm an einem Riemen lose über die Schulter hing, nach vorn und entnahm ihm einen Unus.

"Bitte Sennorita, prüfen Sie selbst! Aber bitte, hüten Sie sich, daß Sie nicht mit Ihren Augen die Pulvervorräte des Dampfers entzündend; es gäbe dort sonst auch noch Explosionen!"

Estrella lächelte, streifte mit einem ihrer kokettesten Blicke den jungen Cavalier und schaute dann durch das Glas.

"Eine weiße Flagge mit schwarzem Kreuz — und in einer Ecke mehrere Farben — ich glaube rot — schwarz und weiß."

"Ja, schwarz-weiß-rot," erwiderte Marchese de Minho, "es ist also ein deutsches Schiff. Bei Sancti Sebastian — die Deutschen wer-



Aus Russland ausgewählte Japaner werden vom Norddeutschen Lloyd nach Japan befördert.

den jetzt auf der See fast so häufig, wie unsere Freunde, die Briten. Mögen Sie die Deutschen, Sennorita Estrella?"

"Ich mag jedermann, der so liebenswür-

dig und charmant ist, wie der Herr dieses Fernglases."

"Aha, Marchese," lachte Papa da Nocea, "da haben Sie eine Liebeserklärung."

"Liebeserklärung — nein!" entgegnete die junge Dame; "aber Ehre, dem Ehre gebührt. Der Herr Marchese ist bekannt als Herr der besten Ferngläser, Krawatten, Lackstiefel, Kneiverde und Segeljachten im ganzen Lande. Und dazu als Courmacher, der allen Damen Lissabons, vom Turm von Balem bis an die Waffenfabrik, den Hof macht."

"Allen? Nein, Sennorita Estrella — nur einer!"

"Ach was?! Ist es eine Bekannte von mir? Ich habe noch nichts bemerkt! — Aber verzeihen Sie, lieber Marchese, Don Alvares Cabral will sich mit uns ein Rendezvous geben, draußen an der Bocca d'inferno. Wir können ihn nicht gut warten lassen. Adieu, Marchese!"

Der Wagen rollte weiter, und der Marchese kehrte zu seinem Felsitz am Strande zurück; er wußte nicht recht, sollte er ein trauriges oder ein vergnügtes Gesicht machen.

"Es ist eine diabolische Natur," sprach er zu sich selbst, "tatsächlich, wie alle Frauen, aber in höchster Potenz. Mit der einen Pfote streichelt sie, und mit der anderen tragt sie im nächsten Augenblick. — Wenn sie nicht so schön wäre und so reich! — Aber ich wäre ein Narr, diese Partie aus dem Auge zu lassen; eine so reiche Beute findet sich kaum wieder, und mein Wappenschild bedarf wirklich recht bald einer Vergoldung! — Dieser Cabral, der Kerl! Was weil er den Waffenrock der Sappeurs anhat! So dumm, daß er nicht eine Klage von einem Tigertier unterscheiden kann! — Ob sie ihn liebt? — Oder ob sie ihn nur als Trumpt gegen mich ausspielt?"

Er sann dieser für ihn nicht unwichtigen Frage nach und blickte dabei auf den Atlantik hinaus, dessen Fluten das deutsche Kriegsschiff majestätisch durchschnitt.

Jetzt bligte es drüben an und auf, eine weiße Wolke quoll aus einer Scharte, und



Punta Graham in der Montblanc-Gruppe.

gleich darauf warfen die Hölzen von Cascaes den Geschützdonner hallend zurück. Dann wurde es auch auf dem Fort von Cascaes lebendig, die Kanonen des Werkes beantworteten den deutschen Flaggensalut. —

Auf der Kommandobrücke des Kreuzers stand der Kommandant, eine schöne männliche Erscheinung mit langem Vollbart, neben ihm der erste Offizier. Weiter zurück an der Treppe der Kommandobrücke schaute eine jugendliche Erscheinung, ein schlanker Leutnant mit schiefgeschneidtem blonden Haar und blauen Augen.

„Schönes Panorama, was?“ sagte der erste Offizier zu ihm, „und wissen Sie, was das schönste ist, Schlüter? Daß es nach zwei Jahren wieder der erste europäische Hafen ist, den wir vor uns sehen. Ach Gott, Europa bleibt doch Europa!“

„Inwohlt, Herr Kapitänleutnant,“ erwiderte Schlüter, „aber ich wäre noch ganz gern ein Jahr oder zwei draußen geblieben.“

„Weil Sie unverheiratet sind, Schlüter. Weil Sie nichts nach Hause zieht. Aber ich — die Frau und zwei Jüngens. Und den Jünglingen feine ich noch nicht einmal. Da wird einem doch anders ums Herz, wenn man wieder europäische Luft atmet. — Das da drüben ist Cascaes, das feinste Seebad Portugals, gewissermaßen das Heringsdorf von Lissabon. Der König hat da auch eine Villa. — Und viele reiche Leute. Nachmittags wollen wir 'mal rüber, — wer hat den Dienst?“

„Ehrens, Herr Kapitänleutnant.“

„Gut! Dann fahren wir beide, hab 'nen alten Bekannten drüben, schwerreichen Portugiesen, der lange in Bremen Generalkonsul war und perfekt deutsch spricht. Ein Herr da Nacca. Wollen Sie, Schlüter?“

„Gewiß, Herr Kapitänleutnant.“

„Also gut — na — und Sie werden sich nicht langweilen; er hat 'ne reizende Tochter, das heißt, ich vermute, sie wird reizend geworden sein; vor vier Jahren, als ich auf dem „Wolke“ das letzte mal da war, da hatte sie ungefähr fünfzehn oder sechzehn Jahre.“

Leutnant Ehrens, der in der Nähe stand und diese Worte gehört hatte, schüttelte dem Kameraden gratifizierend die Hand.

„Sie haben ein Glück, Schlüter, fabelhaft. Immer, wo es langweilig ist, da haben Sie Borddienst, und kommen wir an einen neuen Erdentheil, wo hübsche Mädchen sind, dann 1000 gegen 1 zu wetten, daß ich nicht fortkaun.“

„Ich würde gern mit Ihnen tauschen, Ehrens. Ich mache mir garnichts daraus. Aber ich kann doch nun nicht gut, nachdem der erste Offizier mich eingeladen hat.“

„Nein, Sie können nicht gut. Aber das müssen Sie mir versprechen, Schlüter, wenn Sie den Goldfisch angeln: 12 Bullen Sekk. Natürlich französischen, denn, wie Bismarck sagt: „Der Patriotismus hört beim Magen auf.“

Leutnant Schlüter nickte lächelnd: „Machen Sie sich nicht zuviel Hoffnungen, Verehrtester; ich habe kein Glück bei Frauen.“

„Na — na, Schlüter, ein so hübscher Kerl, wie Sie!“

Leutnant Ehrens ging nach der anderen Bordseite hinüber, und Schlüter hing seinen Gedanken nach.

Wie sehr hatte er sich auf diese Reise, auf diese Fahrt nach dem Wunderlande Japan gefreut! Alles, was er als Knabe in Reise-

beschreibungen gelesen und von älteren Kameraden erzählen gehört, sollte er nun mit eigenen Augen sehen: den sagenumspunnenen Häsi, die seltsamen Tempel, die zierlichen Häuser, die Bronzen- und Lackarbeiten, das stiebame kleine Volk! Wie herrlich, wenn er dann heimgekehrt war nach der stillen Ostseestadt mit ihren alten Giebelhäusern, dem schlechten Pflaster und den kleinen, lieben Menschen! Wenn er dann abends am Ofen saß und den stannenden Geschwistern alles haarklein beschreiben konnte. Dann — so hatte er gehofft — dann würde auch im Kreise der Geschwister sitzen, die Blonde mit den grauen Trümeraugen, die sanfte Pfarrers-tochter von St. Petri aus der Domgasse. Sie war ihm ja so gut wie eine Schwester, ja wohl noch mehr, als das! Mit Anna Schlüter war Mathilde Berger in die Schule gegangen, mit Ottilie hatte sie die Kochkunst bei der braven Madame Friedrichs vom „Goldenen Schwan“ erlernt, mit ihm selbst war sie so oft durch den Pfarrgarten gesprungen, bis der alte Prediger das Finken seiner Studienstube öffnete und hinausrief:

„Nuhig, Ihr Schlingel! die Sonntagspredigt muß fertig werden.“ Und dann der Abend, als er nach Kiel abreiste, um sich auf S. M. S. „Gazelle“ für Ostasien einzuschiffen; da war sie noch ganz spät gekommen und hatte ihm ein selbstgeschicktes Leszeichen gebracht und gebeten, er möge es in sein Tagebuch legen und zu eilen ihrer gedanken.

Zweites ihrer gedanken! Ha — ha! Und sie? Hatte sie auch seiner gedacht? Keinen Hafen hatte die „Gazelle“ angelautet, wo er nicht nach Hause schrieb und seinen Brief schloß: „Ich grüße Euch alle, Anna, Ottilie, Papa und Mama und auch Mathilde.“ Und es waren auch Antwortschreiben aus der Heimat gekommen, aber niemals hatte sie selbst geschrieben, sondern sich auf Grüße durch seine Schwestern beschränkt.

Da eines Abends, als der Kreuzer bei deren Heimreise auf der Rhede vor Hongkong lag, und als das Dampfschiff auch deutsche Zeitungen an Bord brachte, da war sein Auge auf jene kurze Uebersicht von Familienanzeigen gefallen, welche die Annouciation anderer Blätter summarisch zusammenfaßt. Da hatte es gestanden: Verlobt: „Frä. Mathilde Berger in Eiderfeld mit Frl. Erich Gussowits in Flensburg.“ Das war ihre Treue, ihr Gedanke!

Unter diesem Schlage wäre Hans Schlüter zusammengebrochen, hätte nicht ein Taifun, in den die „Gazelle“ tags darauf gerieth, seine ganze geistige und körperliche Spannkraft in Anspruch genommen. Das Wüten der Elemente in der chinesischen See erstickte das Aufbäumen seines Schmerzes, und nachher, als Hans sich auf sich selber besinnen durfte, da blieb nur eine sanfte Trauer übrig. —

An diese Stunden dachte der junge Offizier jetzt, als ihm die Küste des heimathlichen Europa vor Augen erschien; der Schmerz wurde neu und fast widerwillig betrat er am Nachmittag die Villa da Nacca in Cascaes, wo ihn der alte Generalkonsul a. D. und seine Tochter lebenswürdig willkommen hießen.

„Aus welcher Stadt sind Sie gebürtig, Don Schlüter?“ fragte Eirella, als beide im Garten spazieren gingen und sich abwechselnd an dem schönen Blick in die Berge und an dem Aroma ihrer Zigaretten erlabten. „aus Berlin vielleicht? Mein Papa war lange in Bremen und Berlin und hat mir oft von Ihrer prächtigen Hauptstadt erzählt.“ „Ja Berlin ist großartig“ erwiderte Schlüter,

aber ich kenne die Hauptstadt nur flüchtig. Meine Heimat ist eine kleine Stadt mit Namen Eidenfeld, unweit von Kiel und Hamburg.“

„Dann wird Ihnen Lissabon gewiß sehr gefallen; wir haben ein großartiges Leben hier, namentlich in der Hauptzeit.“

„Sie lieben vermutlich sehr die Künste?“

„Die Künste und Alles, was damit zusammenhängt. Ich könnte ohne Theater, Stiergefecht und Bälle nicht leben. Wenn man jung ist, hat man ja das Recht, vergnügt zu sein, nicht wahr?“

Sie blickte ihn mit ihren dunklen Augen an und ließ den Rauch ihres „Cigarillo“ in Kreisen aufsteigen. Schlüter sah sie von der Seite an, diese Schönheit mit dem tief-schwarzen Haar, in dem einige tiefrote Rosen glühten, dem festen Näschen, der biegleichen Taille und dem feinen Fuß, der so lebhaft mit der Schuhspitze tänzelte, als wolle seine Besitzerin einen Fandango tanzen. Ja, sie war in der That schön, und der erste Offizier hatte nicht zu viel verheißt: „Eirella, der Stern von Cascaes.“

Die „Gazelle“ lag zehn Tage auf der Rhede, weil sie eine politische Order abwarten und sich bereit halten mußte, noch einmal nach Sibirien, nach Marokko zu gehen. Offiziere und Mannschaften waren über diesen Aufenthalt an der Dejmündung nicht betrübt; morgens machte man bei dem schönen Wetter Segelmanöver und Bootsübungen, am Nachmittag fuhr alles, was nicht Wachtdienst hatte, an Land, und überall gewahrte man die schlanken, strammen Gestalten der deutschen Seeleute.

Hans Schlüter verbrachte seine Nachmittage und Abende im Hause da Nacca an der Seite Eirellas, die ihn auffallend bevorzugte. Sie ließ sich von ihm in einem kleinen Gelfuhrwerk spazierenfahren, sie lud ihn zu einem prächtigen Stiergefecht im Zirkus von Lissabon ein, sie kam mit dem Vater auch an Bord und wollte durchaus die Bilder von Schlüters Eltern und Schwestern sehen. Diese Bevorzugung erregte bei den portugiesischen Landsteuerten der kapriziösen Donna ebenjoviel Verwunderung und Aufsehen, wie an Bord.

„Die schwarze Raze ist wie toll nach jenem Schlüter“ sagte Ehrens eines Tages in der Offiziersmesse und ich weiß nicht, ob ich mich darüber ärgere oder freuen soll. Einerseits war Schön Eirella auch eine gute Partie für meines Vaters Sohn, andererseits sind 12 Heiböl auch nicht zu verachten. Na, Kinder, wer will mit mir wetten, daß Schlüter nicht unverlobt von hier fortkommt?“ Im Klub „da Braganca“ hatten andererseits der Marchese de Minto und Dom Pedro Cabral eine Ansprache.

„Wir sind beide — nehmen Sie's nicht übel — Dom Pedro, Schwachköpfe gewesen, sagte der Marchese, und wir wollen jetzt eine Alliance schließen gegen die fadenblonden Deutschen. Einen von uns beiden muß Donna Eirella gehören, Ihnen oder mir. Es geht nicht an, daß diese herrliche Frau und dieses noch herrliche Vermögen ins Ausland kommen. Sie protegirt den Kerl in einer geradezu unerhörten Weise. Haben Sie die Beiden vorgestern im Zirkus gesehen? Als er neben ihr saß? Keinen Blick hat sie in die Arena gemorfen, obwohl der Espada den Stier recibiendo*) aufnahm, was seit Jahren nicht mehr da war! Immer nur ihn angeschmachtet!“

*) Eine besonders tüchtige Art des Kampfes.

„Unverstanden, Marchese! Ein Bündnis gegen den gefährlichen Menschen! Man muß ihn unmöglich machen, koste es, was es wolle.“

Schlüter ahnte nichts; er wußte weder etwas von den Intrigen der eifersüchtigen Portugiesen, noch von den Scherzreden und Wettein seiner Kameraden. Ahnungslos gab er sich dem Zauber dieser Frau gefangen, die alle ihre Talente aufbot, um ihn zu bestricken. — So war der letzte Abend gekommen, und Eusebio schickte der Leutnant sich an, mit dem Offizierstuter nach Cascaes hinüberzufahren, als ein Bootsmann herantrat.

„Die letzte Post aus Deutschland, Herr Leutnant.“

Mit klopfendem Herzen riß Schlüter den Brief der Eltern auf. Gottlob! Alle gesund und wohlbehalten!

Und unten noch eine lange Nachschrift von Schwester Anna:

„Wir freuen uns sehr auf Deine Wiederkehr und können die Zeit kaum abwarten. — Deine Frage in dem Brief aus Colombo verstehe ich nicht. Du glaubst wohl, daß es unsere Mathilde ist, die sich verlobt hat? Kein Gedanke. Es ist ihre Cousine, die Tochter des Gymnasialdirektors, die ebenso heißt. Merkwürdig, daß Du gerade das Zeitungsblatt in die Hände kam. Unsere Mathilde ist unverlobt und freut sich auf Deine Geschichten; sie läßt Dich grüßen.“

Schlüter mußte sich ansehen, die ganze Küste tanzte vor seinen Augen: „Sie ist mir doch gut und treu geblieben!“

„Na, Schlüter, wird es bald? Wir wollen abfahren!“ Klang von unten, vom Fuß des Fallreps die Stimme Ewars, „lassen sie doch Ihre Donna Estrella nicht so lange warten!“

Schlüter sah über Bord zu den Kameraden hinunter, die ungeduldig aus dem von den Wellen sanft gewiegten Boot aufblickten.

„Fahrt allein, Kinder, und entschuldigt mich beiseits! Sagt auch meinen Dank für alles Freundliche und Gültige das la Noceca, Vater und Tochter, uns erwiesen haben. Macht irgend eine Ausrede, gut oder schlecht, wie es Euch einfällt.“

„Was, Sie kommen nicht mit, Mann? Warum denn nicht?“

„Weiß selbst nicht recht, Ewars. Aber ich glaube fast, es ist die Freude auf Dabeim. Auf Kiel und Eidersfeld und die preussischen Uniformen und die Heimaltsprache.“

„Und die blonden Mädels, wie?“

„Auch das vielleicht, Ewars! Nicht wahr, Sie begreifen? Blond — das bleibt doch die Farbe unseres Herzens.“

Zu unseren Bildern.

Originelles aus China.

Andere Länder, andere Sitten! Bei uns zu Lande fährt eine Hochzeitsgesellschaft auf Gummträdern zur Kirche, und je vornehmer die Hochzeit, desto dicker die Gummträder. Auf dem Lande tut's ein mit Blumen geschmückter Leiterwagen. Das müssen schon ganz arme Schlucker sein, die auf Schuhters Nappen den Weg zum Traualtar machen. In China wiederum ist es Brauch und Sitte, daß die vornehme Braut zum Altar — stiehlt. Und mit ihr der Bräutigam und die gesamte Hochzeitsgesellschaft. Die Braut wird am Vorabend im Elternhause sorgfältig geschmückt und macht dann unter der Leitung ihrer Mutter einen Probegang im Hause, aus dem sie dann am nächsten Tage von der bestellten Gesellschaft abgeholt wird. Nachdem im Tempel der Priester sie gefalbt, balanciert der ganze Zug dem Hause zu, in dem das junge Paar sein Heim aufschlagen

wird. Hier wird dann flott geschmaust und getrunken, natürlich ohne Seelen. In Troischen fährt in China keine Hochzeit. Denn elegant sind diese von Kultus gegangenen Fahrzeuge nicht — nicht einmal bequem. Aber dafür originell.

Von der Gräfin zur Herzogin.

Der greise Kaiser Franz Josef hat endlich den Herzenswunsch seines Neffen, des Thronfolgers, Erzherzogs Franz Ferdinand, erfüllt und dessen Gemahlin den Titel Durchlaucht verliehen und sie zur Herzogin von Konopischt ernannt. Bisher war die Gattin des zukünftigen Kaisers von Oesterreich an Rang noch unter den Kaiserinnen. Sie wurde offiziell mit „Fürstliche Gnaden“ angesprochen, wiewohl sie seit Jahren Fürstin von Hohenberg ist. Allerdings war das für die Ansehenden wie für die Angeredete peinlich, und um dieser Verlegenheit aus dem Wege zu gehen, nannte man sie „Hoheit“. In Ungarn kam ihr dieser Titel von Staatswegen zu, als rechtmäßig angetraute Gattin eines Erzherzogs.

Ausgewiesene Japaner.

Das Glend des Krieges macht sich zumeist und am schwersten an den Unschuldigen fühlbar. So bekamen seine Härte auch die in Sibirien lebenden Japaner zu spüren, die beim Ausbruch der Feindseligkeiten mit der sibirischen Bahn nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten. Nach unsäglichen Beschwerden und Mühsalen gelangten sie durch das europäische Ausland nach Deutschland, wo sie nach Wien transportiert wurden. Von hier wurden sie dann vom Nordeutschen Lloyd auf einem seiner ostasiatischen Postdampfer nach Japan zurückbefördert.

Vom Bergsteigen in den Westalpen.

Im reichen Bergtrange der Westalpen, die im weiten Bogen die Grenzgebiete Oeritaliens gegen Frankreich und Schweiz bilden, nimmt das Gebiet des Montblanc einen bedeutenden Rang ein. Nicht allein der Umstand, daß es den höchsten Berg der Alpen enthält, sondern auch seine zahlreichen Trabanten, die verchiedenen Aiguilles, die in der Kühnheit ihres Aufbaues nur noch in den Dolomiten Nivalen besitzen, machen diesen Gebirgsstock zu einem der bedeutendsten der Alpen. Dazu kommt der uralte Aufschwung des Montblanc von den verhältnismäßig tief gelegenen Ortshäusern wie Courmayeur und Chamouni. Der Montblancgipfel allein erhebt sich ungefähr 3800 Meter über dem Talboden von Chamouni. Seine Gletscher schieben sich bis nahe an die Ortshäuser heran, und es ist bekannt, daß man zu Wagen fast bis an die unterste Eiszung heran fahren kann. Wenn an einem wolkenlosen, heißen Sommertage die Sonne ihre Strahlenglut über die schimmernden Firne breitet, dann widerpiegeln die weiten Gletschergelände die sengende Glut auch herab ins Tal. Unser Ziel war heute die Aiguille du Géant, und da uns zu ihrer Ersteigung reichlich Zeit zur Verfügung stand, wollten wir erst abwarten, bis die Sonnenstrahlen die Anstiegsfelsen etwas erwärmt hatten. Wir brachen deshalb knapp vor sieben Uhr morgens auf, stiegen die kurzen Felsen zum Col du Géant wieder empor und wanderten unter den Aiguilles Nordtrées durch zu dem breiten Bergjochel, dem oben die schlankte Nadel entragt. Ueber leichte morische Felsen geht es in einer Stunde hinon zum Hauptgrate, und bald stehen wir vor einem Gratblocke, über den ein schräger Plattenriß quer über die linke Wand hinauführt. Ein Seil baumelt herab und gewährt hier dem Kletterer die erste künstliche Sicherung. Diese Stelle ist garnicht leicht, und sowohl Weber wie ich mußten uns ordentlich abmühen, diesen groben Klotz zu erklimmen. Wir sahen zwar später, daß wir ihn auch unten über Schnee hätten umgehen können, aber nun schon einmal hier angekommen — ließen wir nicht mehr locker. Diese Stelle ist zweifellos ein guter Prüffstein für alle, die die Nadel erklimmen wollen; kommen sie über dieses Hindernis gut hinweg, dann bietet ihnen die Kletterei an den Gantfelsen selbst keine größeren Schwierigkeiten mehr. Vor zehn Uhr

waren wir am Fuße der eigentlichen Gipsfelsen und bereiteten uns für den Weiterweg vor. Alles überflüssige wurde hier zurückgelassen. Weber hatte den Klotz als erster erklimmt und machte sich nun erdötig, als zweiter nachzuklettern; er sollte den photographischen Apparat und einigen Proviant mitnehmen. Fast lotrecht bauen sich die Felsen vor uns auf, und der Blick in die ungeheuren Tiefen hinunter ist ungemein eindrucksvoll. Ich schwang mich über den unten überhängenden Abstieg hinauf und hatte bald den Punkt gewonnen, wo die Seilverankerung beginnt. Nach wenigen Metern direkten Anstieges folgt der Übergang in die Westflanke, dann geht es steil, jedoch ohne Verankerung, abermals hinan, und bald gewinnt man wieder nach links kletternd ein bequemes Bläßchen am Fuße der unheimlich steil aufstrebenden Plattenwand. Wie von dem Erker eines Turmes blickt man hier in die Tiefe, und unermittelt trifft das Auge herabsehend das Spaltengewirr des Gantgletschers. Jetzt gewahren wir eine Partie, die vom Col du Midi herübergependelt war und sich auch zum Anstieg auf unsem Gipfel anschickte. Viele winzige schwarze Pünktchen, die sich auf den weiten Gletschergeländen verhältnismäßig nur langsam fortbewegten, verrietten uns die zahlreichen Karawanen, die heute den Uebergang über den Col du Géant unternommen hatten. — Je näher der Mittag heranrückte, desto häufiger und dichter begannen aus der Tiefe die Nebeldünste aufzu steigen und benahmen uns für Augenblicke manchmal jede Fernsicht. Der Gipfelaufbau oberhalb jenes Platten schusses ist stellenweise völlig lotrecht, und man gewinnt von unten den Eindruck, als neige der fähne Bau sich zu einem herab. Wiege das gebleichte Seil nach dem Weg durch die glatten Mauern, man könnte an der Möglichkeit des Durchkommens fast zweifeln. Mit Hilfe ganz schmaler Einrisse in der Platte winden wir uns empor und gelangen so in luftigster, denkbar ausgelegter Kletterei bis an die nordwestliche Gipsflanke. Der letzte Teil des Anstieges führt uns dann längs der Kante und der benachbarten Südflanke durch eine Reihe überhängender Nisse, deren Ueberrückung nur durch die künstliche Sicherung mit dem festen Seile möglich ist. So gewinnen wir den Gipfel. Wir betreten zuerst die Westspitze, die nach ihren ersten Ersteigern, den Brüdern Sella, die auch vorher die Verankerungen hatten anbringen lassen, „Punta Sella“ benannt wurde. Durch einen Riß stiegen wir gleich jenseits wieder hinab in die folgende Scharte und drüben hinauf auf den kaum 30 Meter entfernten, ganz unweifellich höheren Zacken, der den Namen „Punta Graham“ nach seinem Ersteiger, dem Engländer Graham, trägt. Es war ein herrlicher warmer Mittag, während dessen wir eine nahezu zweifelhafte Nacht auf der kühnen Turmspitze hielten. Manchmal umfingen uns zwar dicke grauschwarze Nebel für längere Zeit; um so entzündender und gewaltiger aber wirkte das Bild, wenn die Massen sich lösten und die gähnenden, überwältigenden Tiefen sich wie eine ins bodenlose verfindende Landschaft unserm Auge erschlossen. Der über sieben Kilometer lange Gantgletscher wälzt sich vor hier aus gesehen einem Niesenwurm gleich heran. An seinem äußersten Ende gewahren wir wieder den weißblinkenden Bau Montanverts. Da mag's nun auch heute wieder wohl manch schaulustiges Volk gegeben haben, das die Bergspitzen und Wände mit dem Niesenperspektive unsicher machte. Lange mußten wir hier oben harren, ehe wir den Abstieg antreten konnten, denn die andere Partie war noch unterwegs, und wir wollten diese hier abwarten. Da endlich erscheint eine Gestalt nach der andern am westlichen Gipfelzacken, und fast gleichzeitig mit ihrem Eintreffen beginnen wir den Abstieg. Bald tauchten wir hinab in das Nebelmeer, und als die Dünste wieder zerreissen und die Tiefen zu unsern Füßen sich auftun, befinden wir uns gerade an den steilen Einstiegswänden. Am späten Nachmittag wandern wir dann über die bröckligen Felsen ganz hinab zum Gletscher, überspringen eine Wandlücke, traben über den weichen Firn des Gletschers hinüber zum Col du Géant und erreichen noch vor Sonnenuntergang wieder das prächtige Haus der Italiener.



Eine einfache Abkühlung der Krankenzimmer erreicht man dadurch, daß man die weitgedrehten Fenster mit Leinwandvorhängen verhängt, die in Wasser eingetaucht wurden. Das Wasser absorbiert beinahe aus seinem Uebergange aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand Wärme. Diese Aufsaugung ist imstande, ein Sinken der Temperatur um 4 bis 5 Grad eintreten zu lassen, während gleichzeitig die im Zimmer verbreitete Feuchtigkeit das Atmen erleichtert. Auf diese Weise kann man selbst im heissesten Sommer dem Krankenzimmer fast dieselbe erfrischende Temperatur geben, die nach einem Gewitter zu herrlichen pflegt.

Vortreffliches und billiges Zahnpulver. Die vielen Präparate, welche gegenwärtig unter den verschiedensten verlockenden Namen im Handel vorkommen und ihren wahren Werte nach gewöhnlich sehr teuer sind, enthalten meist Mineralstoffe, welche die Zähne angreifen und bei längerem Gebrauch auch sonst die Gesundheit schädlich werden können. Das beste, billigste und gesundeste Zahnpulver ist feingepulverter Milchzucker, den man um geringen Preis in jeder Apotheke haben kann. Vermöge seines schwachen Gehaltes an Milchsäure reinigt er die Zähne vollkommen, ohne sie anzugreifen und sein Gebrauch ist reinlicher und angenehmer, als von irgend einem anderen Mittel. Leute, die an üblem Mundgeruch leiden, sollten sich indes keines anderen Zahnpulvers als feingepulverter Holzkohle bedienen, die alle üblen Gerüche beseitigt.



Ein Seebeben im Stillen Ocean. Der Stille Ocean, der seinen Namen überhaupt ganz mit Unrecht trägt, hat außer den durch seine gewaltige Ausdehnung, seine Strömungen und Stürme bedingten Gefahren noch andere bedeutliche Eigenheiten, die wohl damit im Zusammenhang stehen, daß er wie kein anderes Weltmeer von Vulkanen umrandet und erfüllt ist. Die Dittühe von Asien und die Westküste von Amerika sind in ihrer ganzen Ausdehnung mit Vulkanen besetzt, die in Gruppen enthalten gleichfalls viele vulkanische Inseln mit zum Teil großartiger Tätigkeit, und dazu kommen jedenfalls noch untermeerische Vulkane, von denen man freilich wenig weiß. Rängs der Ostküste von Kalifornien ist kürzlich ein sogenanntes Seebeben beobachtet worden, das wieder einmal auf derartige Ersütterungen des Ozeans hinweist. Die Eigenart eines Seebebens besteht darin, daß das Meer plötzlich in mächtigen Wellen aufschwallt, ohne daß in den Verhältnissen von Wind und Wetter ein Grund dafür erkannt werden kann. Meilenlang bis zu zwölf Meter Höhe drangen gegen die Küste Kaliforniens an und verursachten einen Schaden, dessen Ausdehnung vorläufig noch nicht hat abgeklärt werden können. Der Hafen von Ouereme, wo die See gewöhnlich ruhig wie in einem Teich, ist völlig zerstört worden, ebenso wahrscheinlich der erst im Bau begriffene Tiefseehafen in San Pedro. An den Terminal-Punkten drang die See weit ins Land ein, so daß Hunderte von Leuten an die Arbeit gehen mußten, um die entstandenen Wasserflächen mit Sand aufzufüllen. Auch zahlreiche Landhäuser sind von der Flut fortgeschwemmt worden. Nach früheren Erfahrungen muß man annehmen, daß ein Vulkanausbruch das Meer aus seinem Gleichgewicht gerückt habe. Man spricht in diesem Zusammenhang wohl auch von Erdbebenwellen. Da aber bisher weder von einem bedeutenden Erdbeben, noch von einer Eruption in jenen Gebieten etwas verlautet hat, so bleibt vorläufig nur der Schluß, daß eine vulkanische Katastrophe entweder auf einer kleinen, selten besuchten Insel des Stillen Ozeans oder untermeerisch stattgefunden hat.

Kindliche Währung. Die Marquise von Salisbury veranstaltete einst in London einen Bazar zugunsten eines Kinderhospitals.



„Sie fahren 5' mich nach meiner Wohnung in der Baumstraße 64 3 Treppen hoch.“

Unter den Kunden war auch der Maharadscha von Lahore. Derselbe wählte einige Kleinigkeiten aus, dann zog er sein Dolchmesser hervor, schnitt sich den Fingern, ganz mit Gold und Edelsteinen gestickten Ärmel seines Rockes ab und legte ihn, der einen enormen Wert repräsentierte, als Bezahlung per die Marquise hin. In Dindindien zahlten die reichen Fürsten häufig mit Edelsteinen.

Genant. Dausher (zum Dienstmädchen): „Gehen Sie schnell hinter aufs Postamt und holen Sie eine Zweipfennigmarke... Sie brauchen ja nicht zu sagen, daß sie für uns ist!“

Glückliche Gattin A.: „Ihre Frau Schwester soll ja sehr glücklich verheiratet sein, Herr Stubiosus?“

B. (Student): „Ja, die wird von ihrem Gatten wie ein Keilschub behandelt.“

Aha! A.: „Haben Sie schon von Treuberg gehört? Er angeht neulich, und eine Stunde später sah man an der Stelle, wo er gestanden hatte, seinen Hut auf dem Wasser schwimmen.“

B.: „Allmächtiger! Und wo war Treuberg?“

A.: „Er verfuhr, den Hut mit seiner Angelrute herauszufischen.“

Vexierbild.



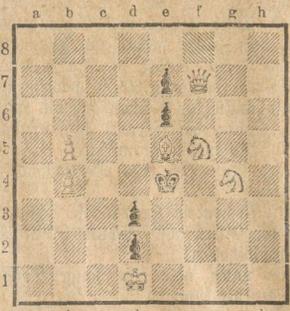
Wo ist der Indianer?

Kästel-Ecke.

Schach-Aufgabe.

Von A. Stabenow in Berlin.

Schwarz.



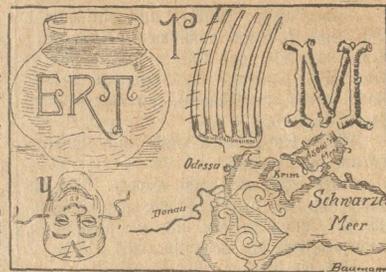
Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Röselprung.

	mel	ig	schmerz	metz	mit	
brut	mein	thran		in	du	nen
in	das	ner	pfen	ge	hin	te
du	glaub	te	del	lust	ret	mel
mel	sten	tro		hü	den	du
	o	hin	reit	ner	ne	

Bilderrätsel.



(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Schach-Aufgabe:

1. Dh1-c1, Sa2xc1 (b4, c3), 2. Sb1-c3 matt.
- A. 1. . . . , Ke4xd5, 2. Dclxc4 matt.
- B. 1. . . . , Da8-c7 (c8, b6, f6), 2. Sg4-f6 matt.
- C. 1. . . . , f3-f2, 2. Dcl-h1 matt.
- D. 1. . . . , Lg8xd5, 2. Dcl-f4 matt.
- E. 1. . . . , beliebig, 2. Dcl-c4 matt.

— Ketten-Rätsel: Fischbein, Beinbruch, Bruchstück, Stückzahl, Zahlwort, Wortspiel, Spießberg, Feuerschutz, Hansrecht, Mehlzeit, Eisen, Steinlich. — Bilderrätsel: Uns Denken kann man seinen herten. — Streckholz-Rätsel:

ELISE

Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich
(mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen) früh 7 1/2 Uhr.
Telephonanschluß Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Helm,
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementspreis
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung,
1 Mark 20 Pf. durch den Gerumträger,
1,62 Mark durch die Post incl. Postgebühren.

Nr. 177.

Sonntag den 30. Juli.

1905.

Russland und Japan.

Über das Vordringen der Japaner auf Sachalin meldet ein Telegramm aus dem japanischen Hauptquartier, daß die japanische Seemarine die Landung bei Alceva um 9 Uhr vormittags am 24. d. Mts. begann, ohne viel Widerstand zu finden. Admiral Kataoka, der das nach Norden entsandte Geschwader befehligte, berichtet, daß das Geschwader die Operationsbasis verließ, und, wie es vorher bestimmt war, die Truppentransporte geleitete. Ein vorher abgeandertes Geschwader unter Admiral Dema folgte, indem es die Küste und unterhalb das Fahrwasser und den vorher bestimmten Landungsplatz in der Nähe von Alexandrowsk. In dem Maße, wie die Untersuchungen fortschritten, wurden die Transportschiffe dem Lande genähert. Die Marinetruppen landeten ohne Widerstand zu finden und besetzten die für die Landung nötigen Punkte. Später begann die Landung der Armeesoldaten und die Marinetruppen zogen sich zurück. Der Feind verbrannte Munition und setzte auch Alceva in Brand. Alexandrowsk blieb vom Feuer verschont. Die japanischen Flaggen wehen gegenwärtig auf dem Gouvernementsgebäude in Alexandrowsk und von den Häusern der Stadt. Die Schiffe des japanischen Geschwaders erlitten keinerlei Schäden; auch Mannschafteverluste sind nicht zu beklagen.

Ein weiteres Telegramm der japanischen Sachalin-Armee meldet, daß eine japanische Abteilung am 24. d. M. um 1 Uhr nachmittags den Feind in der Nähe von Alceva 1 zurücktrieb und die Linie von Poliwinka bis Alceva 2 besetzte. In jener Gegend war der Feind 1 Bataillon Infanterie, einige Freiwillige und 8 Feldgeschütze stark; er floh in der Richtung auf Onkofow zu. Nach vor diesem Treffen war eine andere Japaner-Abteilung unter dem Befehl von Torpedobootsgeräten nach der Landungsbrücke von Alexandrowsk, die die Russen zu verbrennen suchten, geschickt worden. Es gelang dieser Abteilung, die noch unverbrannte Brücke zu nehmen und verschiedene Angriffe des Feindes abzuwehren, ebenso wurde Nagai von den Japanern besetzt und die Russen unter Mithilfe oben genannter Schiffe vertrieben. Um 3 Uhr nachmittags besetzte eine japanische Abteilung Alceva, während eine andere auf Alexandrowsk marschierte. Es gelang letzterer Truppe, die Russen zu schlagen und die Stadt Alexandrowsk um 7 Uhr 15 Min. zu besetzen. Der Feind behauptete sich in einem Werk östlich der Stadt und auf den Höhen im Nordosten der Stadt. Bei Tagesanbruch am 25. gingen wir wieder zum Angriff vor und trieben den Feind bis nach Novo Michaeloskoff. Am demselben Tage fiel Done in unsere Hände und zwar, ebenso wie Alexandrowsk unverbrannt. Die Japaner machten 200 Gefangene.

Aus Wladimiroff berichtet die „Petersburger Telegr.-Ag.“: Der Höchstkommmandierende hat in Anbetracht der militärischen Lage angeordnet, daß dem Kommandanten der Festung alle in der Festung befindlichen Land- und Seestreitkräfte unterstellt werden, darunter auch ein von den Kreuzern gelandetes Detachement. Der Hafenkommandant wird dem Kommandanten der Festung unmittelbar beigeordnet und letzterer alle auf das Marinereferat bezüglichen Anordnungen durch Vermittlung des Hafenkommandanten ergehen lassen.

Auch in Korea sehen, wie der „Köln. Ztg.“ ein Telegramm meldet, die Japaner den Marsch nach Norden fort. Ihre Front ist gegen 60 Kilometer breit und stützt sich hauptsächlich auf Tuschöng. Die Truppen zur Deckung der Verbindungen sind in Könschöng vereinigt. Die Eingeborenen beziffern sie auf 40 000. Japanische Vortruppen haben die Ortschaft Tschachou besetzt und stehen somit in unmittelbarer Fühlung mit den russischen Vorposten.

Japanische Vorbereitungen. Japan hat nach einem Telegramm des „Tag“ aus New York der Unionregierung vertraulich mitgeteilt, seine Delegierten würden am ersten Konferenztag

den Russen gewisse Hauptbedingungen vorlegen. Erscheinen diese den Russen unannehmbar, so würden sie ihnen erklären, daß fernere Sitzungen überflüssig seien. Man versteht in New York unter diesen Bedingungen: Zahlung der Kriegskosten, Abtretung von Sachalin und der Kwantung-Halbinsel sowie der Eisenbahn bis Charbin, ferner Rückgabe der Manchuerei an China und Anerkennung des japanischen Protektorats über Korea. Japan wird auch die Neutralisierung von Wladimiroff verlangen und sich dafür seinerseits bereit erklären, von der Befestigung Port Arthur's Abstand zu nehmen.

Der japanische Friedensunterhändler Baron Komura ist in New York angekommen und hat bereits am Donnerstag dem Präsidenten Roosevelt in Oyster Bay einen Besuch abgeleistet. Dieser Besuch war unoffiziell. Während des Aufenthalts der japanischen Unterhändler beim Präsidenten waren stets andere Gäste zugegen. Nach amtlicher Mitteilung werden die japanischen und die russischen Delegierten am 5. August an Bord des „Mayflower“ in Oyster Bay zunächst dem Präsidenten Roosevelt und von diesem dann einander vorgestellt werden. Das Schiff wurde für diesen Zweck gewählt, weil das Roosevelt'sche Landhaus nicht für Repräsentationszwecke geeignet ist. Am 5. August nachmittags erfolgt die Abreise der Delegierten nach Portsmouth im Staate New-Hampshire, wo die Ankunft am 7. August erfolgt.

Politische Uebersicht.

Die Kaiserbegegnung in den finnischen Schären erfolgte, wie der „Voss. Ztg.“ aus Petersburg „von völlig einwandfreier Seite“ bestätigt wird, auf Anregung des Zaren, der einen entsprechenden Wunsch äußerte, als er von den diesjährigen Reisepänen des deutschen Kaisers hörte. Bezüglich der inneren Politik äußerte der deutsche Kaiser sich lebhaft in ganz allgemein gehaltenen Sätzen, etwa dahin, daß jede Regierung stets die starken und gesunden Kräfte der Nation fennen und sie zum Heile des Ganzen nutzbar machen müsse. Das Thema der Volkserretzung in konkreter Form wurde gar nicht berührt. Weiteren Spielraum nahm die Friedensfrage ein. — Die Petersburger „Nowoje Wremja“ schreibt zu der jüngsten Kaiserbegegnung: Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den Charakter der Kaiserbegegnung in den Schären mit der Begegnung des Präsidenten Loubet mit König Edward auf dessen Rückreise aus Algier nach England vergleichen. Wenn sogar diese offizielle Begegnung und der Besuch des englischen Gesandten in Brüssel die Festigkeit und die Integrität des französisch-russischen Bündnisses nicht im geringsten erschütterte, so kann auch die Kaiserbegegnung das französisch-russische Bündnis in keiner Weise erschüttern. Die beginnenden Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Japan sind ein derartig großes Weltereignis, daß eine Befähigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Monarchen Rußlands und Deutschlands als ein sehr wertvolles Element erscheint, welches die Weltpolitik gegen besonders starke Schwankungen sichert. Ebenso muß man die Befähigung dieser freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland, dem Bundesgenossen Frankreichs, und Deutschlands für ein gutes Omen halten für die friedliche Erledigung der aus der englisch-französischen Annäherung entspringenden und die Marokkofonferenz veranlassenden Fragen. Im gegenwärtigen Augenblicke ist es besonders wichtig, festzustellen, daß zwischen den europäischen Staaten eine Solidarität besteht, und die Kaiserbegegnung in den Schären hat hinsichtlich der weiteren Festigung dieser Solidarität große Bedeutung.

Zum Besuch der deutschen Flotte in Kopenhagen schreibt die „Befest.“: Ob die Seele des dänischen Volkes von den Festlichkeiten, die zu Ehren der deutschen Flotte

dänischerseits veranstaltet worden sind, berührt wird, das ist mehr als zweifelhaft. Wir sehen von den konservativen Elementen ganz ab, die in „Nationaltidende“ und „Port Land“ ihre Organe haben, auch von der sozialdemokratischen Mehrheit der Landeshauptstadt, wir denken an das Bauern- und Bürgertum, welches in Dänemark jetzt die führenden Klassen sind. Ein Provinzialblatt „Sevendags Amtstidende“ gibt der Stimmung dieser Klassen nach unserer Uebersetzung in einem Artikel richtigen Ausdruck, den es nach der Abfahrt des deutschen Geschwaders bringt. Das Blatt beschränkt sich zunächst über „die ganz überwältigende deutsche Beschlagnahme auf die dänische Gastfreundschaft“. Das dänische Volk habe weder gebeten noch gewünscht, das Zentrum für Deutschlands Militärkaufspiel oder politische Transaktionen zu bilden. Das dänische Volk wünscht auf allen Gebieten neutral zu bleiben, und verlangt, daß andere auch ihm gegenüber neutral bleiben. Zum Schluß heißt es: „Der deutsche Flottenbesuch konnte und mußte vermieden werden. Er bringt niemand Nutzen, sondern kann nur Anlaß zu Mißverständnissen und Mißdeutung geben. Es ist nämlich ein Mißverständnis und eine Mißdeutung, wenn der deutsche Großadmiral und die deutsche Presse für den Empfang dankt, den die deutsche Flotte von „der dänischen Bevölkerung“ empfangen hat. Die dänische Bevölkerung hat nichts damit zu tun. Absolut nicht. Die dänische Nation hat nur ein Interesse in der großen Politik. Das heißt: Südschweden (Schleswig). So lange die Südschweden als halbe Verbrecher, oder als eine niedere Rasse, so lange die Südschweden täglich — selbst in diesen Tagen — der Verfolgung ausgesetzt sind und dem wirtschaftlichen Ruin, so lange hat die dänische Nation den Vertretern Deutschlands nichts anderes zu bieten als kalte Höflichkeit. Das müssen beide, das offizielle Dänemark und Deutschland wissen. Sie müssen es wissen, um sie davon zu überzeugen, daß der deutsche Flottenbesuch ein Mißgriff war, und sie

Regierung
zu er
rine nach
Es ist
ist e
ührung am
aldemo
kläre, er
dafi, die
ung des
s ones
zu ver
berüchtli
chrejoim
und soziale
berichtig
eine solche
unfrucht
Minister
Minister
Parteien
diese Idee
erbreiteten
schon
zurück
noch im
beraumen
Senatswahlen stattfinden könne, teilt die Humanität, die Regierung habe den Tag der Einberufung der Nationalversammlung zur Wahl des Präsidenten der Republik bereits jetzt auf den 26. Januar 1906 festgesetzt. — In Kopenhavn wurden am Donnerstag drei Offiziere der Kolonialinfanterie von mehreren Kolonialsoldaten, Artilleristen und Zivilisten überfallen und mißhandelt. Ein Offizier wurde niedergeworfen und schwer verletzt. Die Offiziere gaben aus Notwehr Revolverkugeln ab.

